



Der Mai ist gekommen!

(Oberschlesische Landschaft)

Photographie von A. Züttner in Ratibor

Gleisliche Chronik



REDAKTION: B. CLEMENZ



ppof. Erando in Hohensalza

Die während des Kargottesdienstes (9. April) infolge einer Erdsenkung eingestürzte Nordwand der Marienkirche in Hohensalza

Breslauer Festwoche

Daß der Fremdenverkehr des Westens Deutschlands den des Ostens um das Vielfache übersteigt, hat nicht seinen Grund allein darin, daß man nur im Westen Landschaft und alte und neue Kultur sucht, sondern auch in den besseren Verkehrsverhältnissen, die eben nur infolge des aufs höchste gesteigerten Fremdenverkehrs vorhanden sind. Ein Versuch, die Aufmerksamkeit der Fremden auch auf den Osten zu lenken, ist die Breslauer Festwoche vom 6. bis 13. Juni. Als die größte Stadt „Osteliens“ — wie die Westdeutschen den deutschen Osten nicht ohne Geringschätzung nennen — hat Breslau es als seine Ehrenpflicht erachtet, hier vorzugehen; nicht allein deshalb, weil es seiner Größe zufolge am meisten geeignet erscheint, große Volksmassen in sich aufzunehmen, sondern weil seine Lage im Mittelpunkt des an Schönheiten so reichen Schlesiens es den Fremden bequem macht, diesen Südostriviertel des Deutschen Reiches mit seinen Städten, Burgen, Bergen und Wäldern einmal selbst kennen zu lernen. Daß dies voraussichtlich in reichem Maße geschehen wird, zeigt die im Westen stets gemachte Erfahrung, daß der Fremdenstrom sich vom Festplatz aus über weite Gebiete ergießt, von München aus über Bayern, von Köln aus über die ganze Rheingegend, von Dresden aus über die sächsische Schweiz. Und so ist natürlich von der Breslauer Festwoche ähnliches zu erwarten; denn der Fremde läßt sich heute nicht an einem Zielort festnageln, er zieht weiter. So hat die Breslauer Festwoche für den Verkehr des deutschen Ostens eine besondere Bedeutung. Als Sportplatz ist ja Breslau dank seiner großen, neuzeitlichen Rennbahnen allbekannt. Wassersport aller Art wird ebenso eifrig betrieben, und in neuerer Zeit sind Einrichtungen geschaffen worden, die selbst einen ausgedehnten Luftsport ohne Schwierigkeiten ermöglichen. Aber auch jedes Bewegungsspiel findet hier neuzeitliche Pflegestätten. Auf dem Gebiete der Kunst sucht Breslau nicht ohne Erfolg seinen Ruf nicht nur zu befestigen, sondern auch zu erweitern. Lassen sich auch alle Veranstaltungen ihrer Natur gemäß nicht auf einem geschlossenen Platze vereinigen, so soll doch eine 20 Hektar große Festwiese im Scheitniger Park den Sammelpunkt bilden. Eine Feststadt, des Abends von Licht überflutet, wird nicht nur die Heimstätte turnerischer und anderer Spiele sein, sie wird auch sonst eine Fülle von Sehenswertem und Unterhaltendem bieten; natürlich auch Speise und Trank in reichster Auswahl und mündender Güte. Aber auch die Privatunternehmungen in der Stadt werden sich zu überbieten suchen. Wie in jedem Sommer, so wird auch diesmal die Stadt reichen Balkonschmuck anlegen, und überdies wird eine Gartenbauausstellung in dem großen Konzert-Etablissement „Friedeberg“ von der Höhe der Gartenkultur Schlesiens Zeugnis ablegen. Alle Verkehrsunternehmungen werden bestrebt sein, selbst dem größten Fremdenandrang zu genügen, so daß die Stadt gerüstet sein wird, dem Fremden nach Möglichkeit jede Unterhaltung und Bequemlichkeit zu bieten und dadurch den Beweis zu erbringen, daß auch der Osten Deutschlands und mit ihm das lebens- und schaffensfreudige Schlesien versteht, Feste froh zu feiern.

Das Programm der Festwoche steht zwar heute noch nicht in allen Einzelheiten fest, doch läßt sich jetzt schon sagen, daß es nach dem altbewährten Goetheischen Wort: „Wer Vieles bringt, wird Manchem etwas bringen“ zusammengestellt ist. Es ist selbstverständlich, daß gerade die beiden Sonntage, die die Festwoche gewissermaßen umrahmen, besonders reich bedacht sind; doch bietet auch jeder Wochentag eine große Fülle interessanter Veranstaltungen. Daß unser rühriger Schlesischer Verein für Luftschiffahrt dafür Sorge trägt, auch den aktuellsten Sport zu bieten, war vorauszu sehen; er

wird zwei große Aufstiege von je 6 Ballons veranstalten, einen als Wettfliegen, den anderen als sogenannte „Reiherbeize“ (Ballonverfolgung). Auf der schönen Radrennbahn in Grüneiche wird am ersten Sonntag ein großes Radrennen mit Dauer- und Fliegerfahrten erster internationaler Fahrer stattfinden, während am zweiten Sonntag die Motorradfahrer-Vereinigung Verfolgungsrennen und andere Wettkämpfe veranstalten wird. Am gleichen Tage findet auf der neuen Rennbahn Breslau-Süd ein großes Pferderennen statt. Fußballspiele, Tennisturniere und eine Reihe ähnlicher Darbietungen bringen willkommene Abwechslung, und ein besonders glücklicher Zufall fügt es, daß an dem mittelsten Tage der Festwoche die Teilnehmer der „Prinz Heinrich-Fahrt“ hier in Breslau eintreffen, wodurch wohl auch eine Beteiligung des großen Schlesischen Automobilklubs an der Festwoche gesichert sein dürfte.

Wenn hier besonders viele sportliche Veranstaltungen erwähnt wurden, so geschah es lediglich, weil die festen Zusagen der einzelnen Vereine frühzeitig erfolgten. Aber die Breslauer Festwoche wird keineswegs hauptsächlich Sportwoche sein. So wird namentlich auch die Kunst zu ihrem Rechte kommen. Es sei nur erwähnt, daß der Schlesische Sängerbund am 13. Juni ein großes Gesangskonzert veranstalten will, und daß auch die Breslauer Theater, das Schauspielhaus sowohl wie Liebichs Sommertheater — wo Direktor Ziegel mit einer trefflichen Berliner Truppe gastieren wird — ganz besonders bestrebt sein werden, ein abwechslungsreiches, gutes und interessantes Programm zu bieten. Wenn also Gäste von nah und fern während dieser Festwoche in Breslau weilen werden, so dürfen sie versichert sein, daß sie nicht nur mit der größten Herzlichkeit und der fast sprichwörtlichen schlesischen Gemütlichkeit aufgenommen werden, sondern daß sie auch schöne, anregungsreiche Tage in Schlesiens Hauptstadt erleben werden, deren sie sicherlich gern noch lange Zeit gedenken. Als offizielles Organ für die Breslauer Festwoche ist die illustrierte Zeitschrift „Schlesien“ erklärt worden.

Bildungswejen

Neuregelung des Taubstummenwesens. Im Jahre 1906 hatte der schlesische Taubstummenlehrerverein Erhebungen darüber angestellt, in welchem Umfange in der Provinz taubstumme Kinder einen entsprechenden Unterricht genöhen. Danach war die Zahl solcher Kinder recht erheblich. Gegenüber von 605 beschulten Kindern im Schuljahre 1905/06 sollten danach unbeschulte im Alter von 7 bis 15 Jahren sich befinden: im Regierungsbezirk Liegnitz 48, im Regierungsbezirk Breslau 77, im Regierungsbezirk Oppeln 256, zusammen 381. Die Minister des Innern und der geistlichen Angelegenheiten, denen jene statistischen Erhebungen überreicht worden sind, haben durch Reskript vom 1. Juli 1907 die Hebung des hervorgetretenen Stellenmangels verlangt und eine Neuordnung des schlesischen Taubstummenwesens für erforderlich erklärt. Die Liegnitzer Anstalt würde, wenn der Provinzial-Landtag diesen Antrag genehmigt, in der Lage sein, eine Anzahl Zöglinge aus dem Breslauer Bezirk aus den benachbarten Kreisen aufzunehmen und dadurch die Breslauer Anstalt zu entlasten, während diese dafür, soweit die freigewordenen Stellen nicht durch Breslauer Zöglinge besetzt werden, Zöglinge aus dem Oppelner Bezirk aufnehmen könnte. Um dies zu ermöglichen, mühten bei der Anstalt in Liegnitz, die bisher 10 Klassen zählt, 6 neue Klassen geschaffen werden. Die dann vorhandenen 16 Klassen würden in 8 Doppelklassen zu gliedern sein. Der Raum für die 6 neuen Klassen läßt sich im Hauptgebäude dadurch schaffen, daß die dort befindliche Wohnung des Direktors dazu verwendet wird. Für diesen mühte dann allerdings eine neue Wohnung durch Errichtung eines besonderen Gebäudes geschaffen werden. Die Errichtung dieses Gebäudes soll bis zum Frühjahr 1910 vollendet werden,

sodas spätestens am 1. Juli 1910 drei neue Klassen eingerichtet werden können. Außerdem wird ein Um- oder Neubau der bisherigen Wohn- und Aufenthaltsräume für die Knaben erforderlich, da das bisherige dazu benötigte Gebäude nicht ausreichend ist. Dieser Bau, der von dem Vereine schon jetzt beantragt wird, soll aber erst im Jahre 1910 in Angriff genommen und bis zum Frühjahr 1911 vollendet werden. Der Direktor der Liegnitzer Taubstummenanstalt ist vom 1. April ab an die königliche Anstalt in Berlin versetzt; an seine Stelle ist der bisherige Taubstummenlehrer Bräuer getreten.

Von der Universität. Beim offiziellen Schluß des Wintersemesters (15. März) zählte die Universität 1916 männliche und 50 weibliche, zusammen 1906 Studierende. Diese Frequenzziffer hat sich durch nachträgliche Abgänge bis zur Eröffnung des Sommersemesters noch um 108 Köpfe verringert, sodas also ein Bestand von 1853 Immatrikulierten (1813 Männer und 45 Frauen) verblieben ist. Hiervon entfallen auf die katholisch-theologische Fakultät 244, auf die evangelisch-theologische 55, die juristische 465, die medizinische 289 und auf die philosophische Fakultät 805 Studierende. Am Beginn des vorjährigen Sommersemesters belief sich die Frequenz auf nur 1612 Studierende (239 + 57 + 419 + 212 + 685), sodas also schon jetzt eine Frequenzsteigerung gegen das Vorjahr um 246 Studierende zu verzeichnen ist. Die Immatrikulationen für das neue Semester begannen Freitag, den 16. April.

Im kommenden Semester wird an der hiesigen Universität zum ersten Male ein Kolleg über Luftschiffahrt gelesen werden. Privatdozent Dr. von dem Borne, der Vorsitzende des Fahrtenausschusses des Schlesischen Vereins für Luftschiffahrt, kündigt eine zweitägige Privatvorlesung „Theorie und Praxis der Luftschiffahrt“ (Dienstag und Freitag von 11—12) an, außerdem publike Uebungen und Demonstrationen zu dem Kolleg in noch zu bestimmenden Stunden. Die Uebungen sollen an dem Material des Schlesischen Vereins für Luftschiffahrt und des Flugsportklubs vorgenommen werden.

Vom städt. Gymnasium in Liegnitz. Der Unterrichtsminister hat sich damit einverstanden erklärt, das die Feier des 600 jährigen Bestehens des städtischen Gymnasiums am 21. Oktober d. J. stattfindet. — Dem städtischen Gymnasium wird auf Anordnung des Unterrichtsministers mit Beginn des neuen Schuljahres eine Seminaranstalt zur praktischen Vorbildung der Kandidaten für das Lehramt an höheren Schulen angegliedert werden. Die Errichtung des Seminars ist eine Auszeichnung für unser Gymnasium.

Volkschulstatistik. Das Breslauer Volks- und Hilfsschulwesen umfaßt 141 Volksschulen (56 katholische, 85 evangelische) mit 1169 Klassen, 10 Hilfsschulen für Schwachbefähigte (3 katholische, 3 evangelische, 4 paritätische) mit 37 Klassen, zusammen also 1206 Klassen. Innerhalb der letzten zehn Jahre sind 344 neue Klassen entstanden, im Jahresdurchschnitt also 34. Mit dem 1. April tritt wiederum eine Erweiterung und Vermehrung ein, nämlich 5 katholische, 21 evangelische Volksschul- und 4 Hilfsklassen, zusammen 30 Klassen. Zwei Schulsysteme werden neu gebildet, nämlich Schule 86 durch Abzweigung von Schule 71 mit dem bisherigen Lehrer Traugott Kapuste als Rektor und Schule 2 in der Nikolaivorstadt an Stelle der eingegangenen Schule 2 im Minoritenhof mit dem bisherigen Lehrer Ernst Jerke als Rektor. Das Breslauer Volksschulwesen besteht daher am 1. April aus 56 katholischen Volksschulen mit 430 Klassen, 86 evangelischen Volksschulen mit 765 Klassen, 11 Hilfsschulen mit 41 Klassen, insgesamt also aus 142 Volks- und 11 Hilfsschulen mit 1236 Klassen, an denen 153 Direktoren, Schulleiter und Hauptlehrer, 727 Lehrer und 356 Lehrerinnen wirken.

Die ländliche Fortbildungsschule hat in Schlesien große Fortschritte gemacht. In letzter Zeit konnten vier

fast ununterbrochen von Neugründungen berichten. Die Zahl der Schulen hat sich seit 1896 bis 1907 verzehnfacht (von 33 auf 344), die Zahl der Schüler ist in dieser Zeit von 910 auf 7179 gestiegen. Unter den preussischen Provinzen nimmt Schlesien gegenwärtig den vierten Platz ein; 1896 kam auf etwa 300 Landgemeinden und Gutsbezirke eine Schule, heut schon zwölf. Auf Anregung des Abgeordnetenhauses will der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten in Gemeinschaft mit dem Unterrichtsminister dem Landtage noch in dieser Session einen Gesetzentwurf unterbreiten, wonach durch statutarische Bestimmung einer schlesischen Gemeinde für die nicht mehr schulpflichtigen, unter 18 Jahre alten männlichen Personen für drei aufeinander folgende Winterhalbjahre die Verpflichtung zum Besuche einer ländlichen Fortbildungsschule begründet werden kann. In Ermangelung eines solchen soll durch Beschluß eines Kreisauschusses die Verpflichtung zum Besuch der ländlichen Fortbildungsschule für den Landkreis oder für einzelne Teile (Landgemeinden und Gutsbezirke) derselben eingeführt werden.

Verkehr

Ausbau des Oder-Spree-Kanals. Auf wiederholte Eingaben der Breslauer Handelskammer hin hat der Minister jetzt den völligen Ausbau des Oder-Spree-Kanals auch für die östliche Strecke von Große Tränke bis Fürstenberg mit 7 680 000 Mark Kostenaufwand in Aussicht gestellt.

Eisenbahn Maltzsch—Leubus—Wohlau. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat den Bau einer staatlichen Nebenbahn von Maltzsch über Leubus nach Wohlau in Verbindung mit einer auch für den Landverkehr benutzbaren Brücke bei Leubus in Aussicht gestellt, wenn es gelingt, zu den auf 1 200 000 Mark veranschlagten Kosten des Brückenbaues von den Beteiligten genügend hoch bemessene Beiträge zu erhalten. Die Provinzialverwaltung hat an der Ausführung des Bahnbauwes und der Oberüberbrückung für ihre in Leubus befindliche Heil- und Pflgeanstalt das registe Interesse. Bereits der vorige Landtag hat dies anerkannt und zu den Vorarbeiten für die damals geplante Kleinbahn Maltzsch—Wohlau—Watuswik eine Beihilfe von 3000 Mk. bewilligt. Durch die dauernde Verbindung sowohl mit dem linken Oderufer als auch durch die Bahnverbindung mit der Kreisstadt Wohlau wird die Beschaffung aller notwendigen Materialien für die jetzt so bedeutend erweiterte Heil- und Pflgeanstalt — für den Etat 1909 ist die Belegung der alten und der neuen Anstalt inklusive Pensionsanstalt mit 1055 Kranken in Aussicht genommen — leichter erfolgen können, der Transport der Kranken beschleunigt, der Besuch und Revisionsreisen nach den Anstalten sehr erleichtert werden. Der von der Gemeinde Leubus geforderte Kostenbeitrag beträgt 25 000 Mark. Die Gemeindevertretung ist zu dem Beschluß, diesen für die Gemeinde sehr erheblichen Betrag aufzubringen, nur dadurch bewogen worden, das ihr seitens des Landeshauptmanns eine Beihilfe von 5000 Mark aus Mitteln der Provinzialheil- und Pflgeanstalt in Leubus in Aussicht gestellt worden ist. Der Provinzialauschuß beantragt daher nach der „Schles. Ztg.“, beim Provinziallandtag, für den Fall des Baues einer staatlichen Nebenbahn von Maltzsch über Leubus nach Wohlau in Verbindung mit einer auch für den Fuhr- und Fußgängerverkehr benutzbaren Brücke über die Oder bei Leubus der politischen Gemeinde Leubus zu den von ihr aufzubringenden Kosten eine Beihilfe von 5000 Mark aus dem Vermögen der Pensionsanstalt in Leubus zu bewilligen.

Eine Automobilverbindung Warmbrunn—Giersdorf—Hain wird schon im Mai d. J. eingerichtet. Die Wagen stellt die Daimler-Motor-Gesellschaft, Filiale Breslau; sie sind für 24 Personen eingerichtet. Der Fahrpreis soll 60 bis 70 Pfg. betragen.

Die Bahnen Jauer—Rohnstod und Striegau—Merzdorf werden nun endlich ausgebaut. Es sind im Etat dafür 475 000 Mark eingestellt.

Vom Schönhuter Tunnel wird gemeldet, daß kürzlich eine Bereifung durch zwei Ministerialkommissare, Ministerialdirektor Wiesner und Geh. Oberbaurat Nitschmann, stattgefunden hat. Man hat beschlossen, den Tunnel alsbald soweit herzustellen, daß er von Jügen wieder passiert werden kann, und zwar soll er um das schadhafte Stück verkürzt werden. Es handelt sich um 50 Meter Tunnelstrecke auf der Dittersbacher Seite, die durch Aufschlitzung in einen tiefen Einschnitt verwandelt werden soll. Der jetzt 314 Meter lange Tunnel wird in Zukunft also nur noch 264 Meter lang sein. Die Höhe des abzutragenden Gesteins des Berges beträgt an der höchsten Stelle 25 Meter über der Tunneldecke. Da der Tunnel selbst 7 Meter hoch ist, so wird der Einschnitt an seiner tiefsten Stelle 32 Meter tief. Ueber dem bestehenbleibenden Tunnel beträgt die höchste Höhe des Schönhut-Berges 37 Meter. Der Berg besteht aus Kohlen sandstein. Da die Arbeiten mindestens sechs Monate in Anspruch nehmen werden, so kann der Tunnel während der Geltungsdauer des Sommerfahrplans nicht mehr befahren werden.

Von den Falkenbergern. Auf dem Forstberge sollen in diesem Frühjahr die Zwillingsselsen durch eine Brücke miteinander verbunden werden. Die Kosten trägt zu $\frac{3}{4}$ Herr v. Neumann zu Malwaldau und zu $\frac{1}{4}$ der Riesengebirgsverein von Fischbach.

Bergbau und Industrie

Die Statistik der ober-schlesischen Steinkohlengruben für das Jahr 1908 ist kürzlich erschienen. In die Statistik sind 58 Gruben aufgenommen. Dieselben beschäftigen 106 575 Arbeiter, gegen 95 932 im Vorjahr. Die Gesamtzahl der verfahrenen Arbeitstage ist von 26 267 686 auf 31 179 351 gestiegen. Die Gesamtförderung belief sich auf 33 953 856 Tonnen gegen 32 221 971 Tonnen, ist also um 1 731 885 Tonnen oder 5,37% gestiegen. Der gesamte Absatz erhöhte sich von 29 551 550 Tonnen auf 30 914 485 Tonnen, also um 4,61%. Es wurden versandt 24 262 300 Tonnen mit der Hauptbahn, 1 903 191 mit der fistalischen Schmalspurbahn, 3 790 003 mit Privatbahnen, 948 305 mittels Landfuhrwerk und 10 686 auf der Przemsa (Neu-Przemsa-Grube). Der Gesamterlös stieg von 260 704 665 Mark auf 291 659 402 Mark, um 11,87%, pro Tonne durchschnittlich von 8,870 Mark auf Aktientkapital zu verteilen. Unter Berücksichtigung der dem Vorstand vertragsmäßig zustehenden Tantieme und nach Bewilligung von 1000 Mark für Wohlfahrtszwecke verbleibt ein Vortrag von 12 856,04 Mark auf neue Rechnung. Das Wechselkonto stand Ende 1907 zu Buche mit: 1 415 376,48 Mark; im laufenden Jahre wurden belastet: 21 623 935,22 Mark, zusammen: 23 039 311,70 Mark; kreditiert wurden: 21 329 348,07 Mark, mithin Debetsaldo: 1 709 963,63 Mk. Der Wechselbestand laut Inventur am Schluß des Jahres 1908, wobei fremde Valuten zum Tageskurs angenommen sind und für die Diskontoberechnung ein Zinsfuß von 5% zur Anwendung gelangt ist, betrug: 1 814 798,86 Mark. Es ergibt sich demnach ein Ueberschuß des Wechselkontos von: 104 835,23 Mark. Der Wechselbestand setzt sich aus 960 Abschnitten zusammen, darunter 272 in Höhe von 300 Mark und weniger, 131 in Beträgen von 300 bis 500 Mark. Auf Effekten-Konto wurden 5 314 769,75 Mk. umgesetzt und 18 204,80 Mark gegen 3 377,36 Mark im Vorjahre verdient.

Auf der Wolfganggrube bei Ruda sind in einer Tiefe von 250 bis 500 Meter neue abbauwürdige Kohlenflöze gefunden worden, weshalb die Verwaltung den Hauptförderer bis auf 500 Meter niederbringen und abteufen ließ. Der Förderturm wird gegenwärtig, um seine Tragfähigkeit zu erhöhen, bedeutend erweitert und mit

entsprechenden Vorrichtungen versehen. Auch wird da selbst eine neue Fördermaschine zur Aufstellung gelangen.

Bei Kamin wird von der Graf Schaffgotsch'schen Verwaltung gegenwärtig eine neue Grubenanlage errichtet, die der Förderung dienen soll, zumal die dort vorgenommenen Bohrerfahrungen das Vorhandensein von abbauwürdigen und ergiebigen Kohlenflözen ergeben haben; ferner wird dort, wie man uns mitteilt, die Etablierung eines großen Zinkhüttenbetriebes beabsichtigt.

Bergwerks-Eigentums-Verleihung. Auf Grund der am 6. Juli 1907 präsentierten Mutung wird, nach einer Befanntmachung des Oberbergamts zu Breslau in Nr. 11 des „Amtsbl.“ der hiesigen königlichen Regierung, dem Bergwerksbesitzer Hermann Schönfelder zu Kupferberg i. Schl. unter dem Namen „Gesellen-Glück“ das Bergwerkseigentum in dem Felde das in den Gemeindebezirken Rudelsstadt und Streckenbach, sowie in den Gutsbezirken Rudelsstadt und Jannowik, in den Kreisen Volkenhain und Schönau liegt, zur Gewinnung der in dem Felde vorkommenden „Arfenerze“ verliehen.

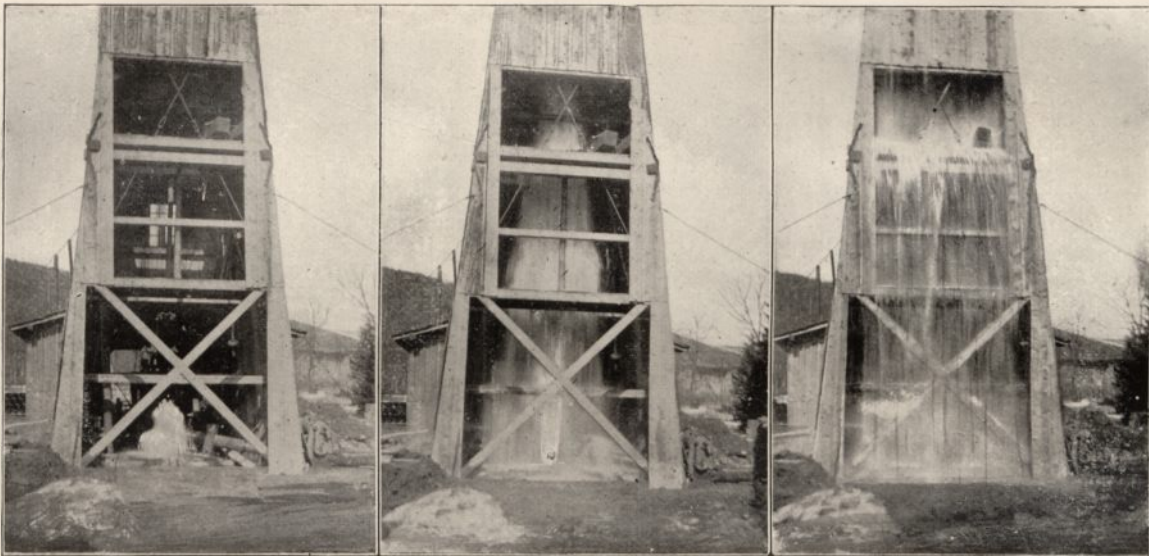
Die gesamte Jahresproduktion der ober-schlesischen Montanindustrie betrug in 1908 rund 39 Millionen Tonnen im Werte von 643,43 Millionen Mark. Im einzelnen produzierten Steinkohlengruben 33 951 Millionen Tonnen im Werte von 298,364 Millionen Mark, Eisenerzgruben 0,187 i. W. von 1,107 Mark, Zink- und Bleierzgruben 0,602 i. W. 29,199, Koks- und Eiserfabriken 1,653 i. W. von 22 091, Britettfabriken 0,210 i. W. von 2,443, Hochofen 0,930 i. W. von 59,652, Eisen- und Stahlgießereien 0,083 i. W. von 14,376, Fluß- und Schweißereizug 0,973 i. W. von 125 700, Zinkblenderöfen 0,152 i. W. von 2,407, Rohzinkdarstellung 0,146 i. W. von 56 683, Zinkblechwalzwerke 0,048 i. W. von 19,692, und Blei- und Silberhütten 0,040 Millionen Tonnen i. W. von 11,711 Millionen Mark. Die Gesamtzahl der Arbeiter betrug 174 439 gegen 162 971 im Vorjahr.

Die ober-schlesische Zinkindustrie kann jetzt auf ein 100-jähriges Bestehen herablicken, denn im Frühjahr 1809 wurde die erste Hütte in Betrieb gesetzt. Die Zinkgewinnung ist eine Erfindung Kueboogs, der, 1751 zu Jlsenburg am Harz geboren, vom Oberberghauptmann Grafen von Reden als befähigter Kopf erkannt und zu Studienzwecken auf Reisen geschickt worden war. Zurückgekehrt, erregten die Massen Ofenbruch sein Interesse. Nach vielen Bemühungen gelang es ihm, durch Besetzung der Glashäfen mit Ofenbruch metallisches Zink zu gewinnen; 1798 wurde ein Ofen erbaut und 1799 unter Beschickung mit Ofenbruch in Betrieb gesetzt. 1808 erfolgte die Errichtung der ersten Zinkhütte, der Lydogniahütte in Königshütte durch den Staat, die im Frühjahr 1809 in Betrieb genommen wurde.

Bäder und Sommerfrischen

Der Verband der Kurorte und Sommerfrischen im schlesischen Riesens- und Isergebirge hat soeben sein neues Auskunftsbuch erscheinen lassen. Das 128 Seiten starke Büchlein, mit etwa 128 schönen Autotypen und Rärtchen geschmückt zeigt auf dem Umschlag wieder die farbenprächtige Skizze des Breslauer Professors Morgenstern „Blick auf die Koppe vom Melzergrund aus“. Der Inhalt ist bedeutend erweitert, bringt auch zahlreiche neue Bilder, besonders aus der Winterherrlichkeit des mit jedem Jahre mehr Freunde gewinnenden Berglandes.

Aus dem Riesengebirge. Das ehemalige Gasthaus „Alte Spindlerbaude“, südlich von der direkt am Rammweg sich erhebenden „Spindlerbaude“ gelegen, das am 7. August 1905 durch Feuer zerstört und seitdem nicht wieder aufgebaut wurde, ist in den Besitz des früheren Mieters der Spindlerbaude Hermann Hollmann übergegangen. Dieser beabsichtigt hier ein modernes Hotel zu errichten.



Der Sprudel im Entstehen nach dreitägiger Spannung

14 m hohe Wassersäule
Der neuerbohrte Sprudel in Reinerz

20 m hohe Wassersäule, die sich am Dach des Bohrturmes abschlägt.

Der neu erbohrte Sprudel in Reinerz. Die Tief- lage der Reinerzer Badequellen im Verhältnis zum Badehaus und die damit unvermeidlich verbundenen technischen Schwierigkeiten bei Herstellung der kohlen- sauren Mineralbäder ließen schon seit langem den Wunsch nach einer Quelle entstehen, die höher gelegen als das Badehaus, durch ihr eignes Gefäll das Wasser den Wannen zuführt.

Am 29. Dezbr. 1908 endlich begann die Königl. Bohrverwaltung Schömbed a. E. ihre Versuche am Holteipark. Nachdem bei etwa 54 Meter Tiefe eine starke Süßwasserquelle gefunden war, für die freilich bei dem Reinerzer Wasserreichtum kein Bedürfnis vor- liegt, eröffnete der Bohrer bei 73 Meter in festem Gestein eine Spalte, die so stark kohlen-saures Wasser führte, daß dasselbe trotz 270 Millimeter Rohrweite von dem Gas fast einen Meter hoch über das Gelände emporgehoben wurde. Zuerst noch wechselnd in ihrer Ergiebigkeit, (schwankend zwischen 40 und 270 Liter in der Minute) bot der Sprudel einen höchst interessanten Anblick. Die in Abertausenden von Bläschen frei wer- dende Kohlen-säure verursachte ein Wallen und Wogen des Wassers, als ob es kochte oder auch sich mit hoch- brodelndem Seifenschaum vergleichen ließ. Ungezählte Zuschauer wurden von Nah und Fern herangelockt.

Da Reinerz keine neue Trinkquelle, sondern nur Badequelle braucht wurde behufs Prüfung sofort zur Herstellung von Probekübeln geschritten, deren Erfolg die Erwartungen wesentlich übertraf. Auch bei längster Dauer des Bades trat keine Erschöpfung an Kohlen- säure ein; ununterbrochen entwickelten sich die Gas- bläschen weiter. Sehr bald nun wurde die Fassung des Sprudels in die Wege geleitet. Zur Hebung der Bohr- rohre war ein Schließen der Quelle notwendig, aber die Wiederöffnung brachte eine neue Ueberraschung. Mit explosiver Gewalt schleuderte die tagelang aufge- staute Kohlen-säure ungeheure Wassermassen mit faust- großen Steinen bis in die Spitze des 17 Meter hohen Bohrturmes, lastadenartig stürzten die Wogen über das teilweise bloß gelegte Gebälk. Fast 20 Minuten währte das unerwartete Schauspiel, um sich nach vorübergehen- dem Sinken der Wassersäule in kleinerem Maßstabe zu wiederholen.

Hinzugefügt sei noch, daß auch die „Kalte Quelle“ saniert wurde; auch hier wurde eine stark kohlen-säure-

haltige Quelle erbohrt von wesentlich anderem Charakter als der Sprudel. Nach Beendigung der Schneeschmelze soll auch im Denglerpark ein Bohrversuch gemacht werden behufs Erschließung einer weiteren Badequelle.

San.-Rat Dr. Klose

Landwirtschaft

Flachsban. Die erheblichen Anstrengungen der Staatsregierung, den im Auslande sehr blühenden Flachs- bau auch in Deutschland in erhöhtem Maße für die Land- wirtschaft wieder einzuführen und nutzbar zu machen, haben bisher trotz der Einrichtung jährlicher fachkundiger Vorträge und Kurse an der höheren Textilschule in Sorau, zu der fast sämtliche Landwirtschaftskammern Wanderlehrer entsenden und sonstige Interessenten zu- gelassen werden, nur in bescheidenem Maße Segenliebe gefunden. Jetzt erst ist die Gründung einer großen Gesell- schaft schlesischer Landwirte zustande gekommen, die angesichts der günstigen Konjunktur auf dem Flachsmarkte Anbau, Ausarbeitung, und Vertrieb großer Flachsmengen selbsttätig in die Hand nehmen will. Die neue Gesellschaft führt den Titel „Vereinigung flachsbauender Landwirte Schlesiens, G. m. b. H.“ Ihrem Vorstände gehören u. a. an Rittergutsbesitzer von Prittwith (Rawallen), Ritter- gutsbesitzer Hautohl (Pollenschöne) und Direktor Siebert (Breslau). Am 29. d. M. findet in Breslau bei Chr. Hansen eine von der Vereinigung einberufene Versammlung statt, in der die Gründung einer Flachs-Röst- und Ausarbeitungs- anstalt vollzogen werden soll.

Heimatschutz

Ein Ortsstatut gegen Verunstaltung des Stadtbildes ist in **Landeshut** angenommen worden.

Schwerta, Kreis Lauban. Ein Verzeichnis der Natur- und historischen Denkmäler der hiesigen Landschaft müßte folgende Punkte enthalten: Die Burgruine in Nieder- Schwerta, die Felsen des Grundes, die festungsähnlichen Mauern beim Nieder-Dominium, die Ueberreste der 1431 zerstörten Zangenburg, der erratiche Block Weißer Stein, die Ruine des ehemaligen Jagdhauses auf dem Döbbschüz- walde, die von den Franzosen 1813 auf ihrem Rückzuge an der Chaussee nach Greiffenberg errichteten Schanzen, die vier Linden auf dem Ringenberge sowie die stilgerechte hiesige Gebirgsbauart älterer Häuser.

Altertümer

Münzenfund bei Neustadt O.-S. Bei Herstellung eines Grabes stieß am 10. Februar d. J. der Totengräber in Walzen, Kreis Neustadt O.-S., auf einen Schatz, bestehend aus 400 dünnen Silberblechmünzen in Größe eines Zweimarkstücks in einem irdenen Topfe. Die Münzen tragen keine Jahreszahl, viele sind so verschwommener Prägung, daß sie nicht entziffert werden können. Die Luvschrift zeigt, daß es böhmische Groschen sind, geschlagen unter den böhmischen Königen Johann I. 1311—1335, ferner Karl I. von Böhmen 1346—1378, als deutscher Kaiser Karl IV. und noch einige andere (5 Stück) mit abweichenden Wappen, geschlagen unter Friedrich von Gottes Gnaden Landgraf von Thüringen, Markgraf von Meissen, ebenfalls bezeichnet als Groschen. Wahrscheinlich ist dies Friedrich II., genannt der Ernsthafte, welcher 1342 in Dresden dem Kaiser Karl IV. huldigte.

Musik

Opernsänger und Opernpublikum werden immer noch durch Richard Strauß' „Elektra“ in Aufregung erhalten. Jene durch die außerordentlichen Strapazen, die ihnen das Werk zumutet und diese durch die hixig geführten Debatten über den ästhetischen Wert oder Anwert des Musikdramas. Die Meinung des Unterzeichneten geht dahin, daß weder diejenigen, die in blindem Taumel der Strauß'schen Muse hingebungsvoll in die Arme sinken, noch diejenigen, die von starren Geschmacksprinzipien ausgehend, diese Musik als Verirrung brandmarken, die rechte Stellung dem Werke gegenüber einnehmen. Die von Ewigkeit zu Ewigkeit wirkende heilige Kraft der Kunst und der Schönheit lebt sicherlich nicht in dieser Musik. Ebenso wenig wie in dem Drama Hugo von Hoffmannsthal. Wazu ist der Geist der Dichtung zu schönheitsfern und dazu sind die Menschen, die von der Bühne herab zu uns sprechen, zu sehr von Leidenschaften beseelt, die, roh, häßlich und widernatürlich, die Herzen von jedem Idealismus abziehen. Aber die Musik, die Strauß zu dieser Dichtung geschrieben hat, besitzt doch Genialität, weil sie den Geist der Hoffmannsthalschen Charaktere, den Geist seiner Sprache und seiner Fantasie musikalisch in höchster Potenz wiederpiegelt. Dichtung und Musik bilden eine Stileinigkeit, die als solche sehr wohl starke Eindrücke auslösen kann. Mit: „Es gefällt mir“ und „es gefällt mir nicht“ kommt man bei der Beurteilung dieser Schöpfung nicht aus. Hier heißt es zunächst, sich an die künstlerischen Ausdrucksmittel gewöhnen und tief in das Wesen der Kunstgattung eindringen. Mit offenen Ohren und willigem Sinn. Dann wird man von dem Werke auch Gewinn haben. Die Breslauer Aufführung wird von der in pastosem Stil gegebenen Elektra der Verhundert, der gesanglich großartigen Rhythmenasträ der Schereschewsky, Osterns solidem Orest und in allererster Linie von dem glänzend spielenden Orchester, unter Prüfers Leitung, getragen.

Als bemerkenswerte Novität brachte die Vereinigung von Orchesterverein und Singakademie den „Kinderkreuzzug“ von Piorné heraus. Der äußere Erfolg war stärker als der künstlerische, weil die Güte der Aufführung das Publikum über die leichte Melodik und die kraftlose Dramatik der Musik täuschte. Weniger willig folgte man Max Reger durch seine Variationen über ein luftiges Thema von Hiller, obwohl dieses prächtige Orchesterwerk weitaus das beste darstellt, was wir in letzter Zeit an instrumentalen Neuheiten gehört haben. So viel Schönheit hätte man bei dem formell veranlagten Reger nicht vermutet. Leider verdirbt sich der Komponist den guten Eindruck der Variationen durch eine ganz überflüssige Fuge, die wie ein widerspenstiges mathematisches Grempel anmutet, und die schönen Blüten der Reger'schen Fantasie mit kaltem Hauche übergießt.

Von weltumtörenden Künstlern besuchte uns Frau Schumann-Heint, um in einem Liederabend einen großen, wohlverdienten Triumph zu feiern. Die jeder Zeit

und Anstregung trokende Stimme gewann die Herzen des hiesigen Publikums im Sturme und erweckte den lebhaftesten Wunsch, die geniale Sängerin bald wieder zu hören. Auch der einzig in seiner Art dastehende Kontrabaßvirtuose Russewitzky fand hier Segenliebe, während Frau Terefita Careno-Blois, die Tochter der großen Careno, deutlich abgelehnt wurde. Sie spielte an ihrem Abend höchst mittelmäßig. Sehr vorteilhaft brachte sich Dr. Briefemeister der Breslauer Musikwelt durch einen Wagner- und Hugo Wolf-Abend in Erinnerung, und die Damen Dessoir und Staegemann unterhielten uns durch ihre liebenswürdige Kleinkunst aufs angenehmste. Auch Elsa Sant, die das gleiche Genre vertritt, führte sich günstig ein. Aus der Schar ortsansässiger Gesangsbeflissener ragten Frl. Surek, Frl. Loewe, Frl. Boenisch und Herr Hielscher bedeutsam hervor.

Rudolf Wille

* * *

Generalmusikdirektor Fritz Steinbach in Köln wird in den nächsten Wochen eine Orchester-suite „Stimmungsbilder aus Russisch-Polen“ von Franz Herzig zur Aufführung bringen. Das Werk (op. 33) erlebte im Juli vorigen Jahres in einem Symphoniekonzerte des verstärkten Kurorchesters in Bad Salzbrunn seine Uraufführung. Auch Kapellmeister Prüfer hat es mit seinem Stadttheater-Orchester vergangenen Sommer in Breslau aufgeführt. Gedanklich liegen ihm die Eindrücke zu Grunde, die der Komponist während seines Aufenthaltes in Rußland 1907 empfing. Es ist ihm gelungen, einige russische Nationalmelodien, wie z. B. die „Wegekta“ oder „Pje Kuba do jacuba“ zur thematischen Behandlung zu bringen. Wir vernehmen in den drei kurzen Sätzen („Auf abendlicher Flur“ — „Hochzeit“ — „Moskwa“) den Stimmungszauber russischer Natur und Lebensart. Alles an dem Werke ist, trotz des slavischen, musikalischen Einschlages urwüchsig und interessant. Zudem zeigt Herzig in der Behandlung des Instrumentalkörpers eine große Sicherheit und Originalität.

An Orchestermusik hat Franz Herzig außer einigen kleineren Werken noch eine Symphonie für großes Orchester in 4 Sätzen geschaffen. Sie hat den Titel „Ein Tanzhäuser“, und harret noch der Aufführung. Es wäre schön, wenn einmal ein oder das andere schlesische Kunstkonzertinstitut die Aufführung dieses symphonischen Wertes wagte. Ebenso hoch zu schätzen ist Herzig als Komponist von Liedern, seien es Solo- oder Chorlieder, deren eine stattliche Anzahl vorliegen und auch schon im Handel erschienen sind.

Der Künstler entstammt der musikalischen Ecke unseres Schlesiens, der Grafschaft Glatz. In Wünschelburg unter der Heuschauer wurde er 1866 geboren. Schon frühzeitig, mit 6 Jahren, wurde er in der Musik unterwiesen von dem heimatischen Stadtmusikus H. Olbrich. Dieser brachte das junge Talent so weit, daß der Knabe mit 12 Jahren im Orchester selbständig mitwirkte. Nach dem Besuch der Volksschule waren die Präparanden in Landek und das Lehrerseminar zu Habelschwerdt seine Fortbildungsstätten. In Habelschwerdt formte die musikalischpädagogische Hand des alten Musikdirektors Wilhelm Kothe den angehenden Künstler, der dann als junger Lehrer das Dresdner königliche Konservatorium zwecks Vervollkommnung und Vertiefung besuchte. In Waldenburg als Lehrer mehrere Jahre tätig, nahm er vom Volksschuldienste seinen Abschied und lebte nun ganz und gar seinem Kunstschaffen, nachdem er in Rußland (Lodz) als Musikdirektor vorübergehend die deutsche Musik gepflegt hatte. Für das Musikleben des Waldenburger Landes hat Franz Herzig insofern besondere Bedeutung, da er die kleinen zerstreuten Männergesangsvereine des Industriebezirktes in fester Hand zusammenfaßte und sie von Grund auf künstlerisch reformierte. So ist ihm die Gründung des Hochwald-Sängergaus gelungen, dessen Protoktor Es. Durchlaucht der Fürst von Pleß ist. Der Gau umfaßt eine

Sängerschar von etwa 850 Mann und 1500 Sniaktiven. Als Musikpädagoge ist Herzog gleichfalls geachtet.

Valentin Ludwig

Breslauer Theater

Der Februar und der Anfang des März brachten uns den Höhepunkt der Theaterjaison. Die Oper steht im Zeichen der „Elektra“ und auf dem Gebiete des Schauspiels nehmen die beiden Träger der Schillerpreise, Ernsthardt und Karl Schönherr, mit ihren Schöpfungen „Tantris der Narr“ und „Erde“ das allgemeine Interesse für sich in Anspruch. Wenige Tage vor der ersten Aufführung seines „Tantris“ im hiesigen Stadttheater hielt der jugendliche Ernsthardt in der „Freien literarischen Vereinigung“ zur Einführung in sein Werk einen Vortrag, dem er das Thema „Sage und Drama“ zu Grunde legte. Am Ende seiner Ausführungen betonte er, daß er sein Stück als Drama der Untreue betrachtet wissen wolle. Das Werk nennt große, unbestrittene Vorzüge sein eigen. Die Sprache ist, von gelegentlicher Ueberladenheit abgesehen, schön und klangvoll und vor allem verrät der kraftvolle szenische Aufbau der einzelnen Akte ein starkes dramatisches Können. Sein Vorhaben aber, das Drama der Untreue zu schreiben, ist dem Autor nicht geglückt. Zwar bewahrt er sein Stück durch Zuhilfenahme der Fabel von der entstellenden Maske der Untreue vor einem auf den ersten Blick erkennbaren Miß, aber die innere Unwahrheit vermag auch die glänzende Dramatik auf die Dauer nicht zu verdecken. Man kann vielleicht über den brutalen Gewaltmenschen Marke und die aus ästhetischen Gründen bedenkliche Ueberlieferung Haldens an die Siedchen hinweggehen, aber der völlig verzeichnete Charakter Haldens fordert zum heftigsten Widerspruch heraus. Die irländische Königstochter, die mit dem Schänder ihrer Ehre am Abend des schmachvollen Tages in schönster Harmonie Schach spielt, die ihren Geliebten trotz augenfälligster Beweise nicht wiedererkennt und die an Gefühl und Empfindung hinter ihrem Hunde zurücksteht, ist ein einfältiges Geschöpf, für welches wir nur ein mitleidiges Achselzucken übrig haben. Die Darstellung des überaus anspruchsvollen Wertes hielt sich durchweg auf sehr beachtenswerter Höhe und auch der Regie sei gern zugestanden, daß sie das gefährliche Hindernis der Siedchenszene geschickt zu nehmen wußte.

Eine Ausnahme wie sie, an der Zahl der Hervortrage gemessen, noch kein Stück in Breslau erlebt hat, fand Richard Strauß' neueste Schöpfung „Elektra“. Es würde über den Rahmen dieses Artikels weit hinausgehen, wenn wir das Lendrama des Modernsten der Modernen einer gründlichen kritischen Beleuchtung unterziehen wollten. So sei hier nur festgesetzt, daß die auf den Gipfel des Raffinements getriebene Instrumentationskunst und die glänzende Virtuosität der musikalischen Illustration, den vom Komponisten beabsichtigten faszinierenden Einfluß auf das Publikum voll ausübten. Unsere Oper zeigte sich den außerordentlichen Ansprüchen des Wertes in höchstem Maße gewachsen. Den Solisten wie dem braven Orchester und seinem genialen Dirigenten gebührt uneingeschränktes Lob.

Im Lobetheater, wo Thomas „Moral“ auf dem Gebiete des Schauspiels eine Reihe guter Häuser erzielt hatte, wurde Karl Schönherr's kraftvolles Bauerndrama „Erde“ bei der Premiere mit starkem Beifall aufgenommen. Dem alten, auf allen Gebieten der Literatur gleich oft behandelten Stoffe vom Kampf zwischen Vater und Sohn hat Schönherr eine neue Seite abgewonnen: bei ihm unterliegt die Jugend, und das Alter behauptet das Feld. Schönherr's Bauern sind mit wenigen Ausnahmen typische, mit dem Auge des Dichters und Kenners gegebene Gestalten, kraftstrotzende, wortkarge Gesellen. Seine mit einfachen szenischen Mitteln arbeitende Dramatik hat etwas Geheimes, Ursprüngliches, Zwingendes, das nur durch einen gelegentlichen Hang zur Groteske einigermaßen beeinträchtigt wird. Auch dieses Werk erfuhr eine durchaus

würdige Wiedergabe, die umso höher einzuschätzen ist, als unser Ensemble zur Darstellung von Bauernstücken nicht gerade prädestiniert ist. Viele Darsteller hatten mit dem Dialekt einen harten Kampf zu bestehen und auch unser erster Held und unsere Heroine mußten sich einigermaßen Gewalt antun, um einen ländlichen Hans Sud-in-die Welt und eine intrigante Bauerndirne glaubhaft zu verkörpern. Das Stück, welches mit dem Gros der Bauernstücke, in denen die Zither eine Hauptrolle spielt, nichts gemein hat, hätte größere Beachtung verdient, als ihr hier zu teil wurde.

Das Schauspielhaus hat mit dem französischen Schwank „Der König“ einen neuen Treffer auf dem Gebiete des Schauspiels gemacht und im Reiche der Operette ist die Frage „Bub oder Mädel“ an der Tagesordnung. Die erfolgreiche Novität des jungen Wiener Komponisten Bruno Granichstädt enthält eine prickelnde, graziose, stellenweise fast originelle Musik, die leider gegen ein von Alt zu Alt sinnloser werdendes Libretto anzukämpfen hat.

Welche Gründe zur Erwerbung und Aufführung des dramatischen Gedichtes „Griseldis“ von Hans L'Arronge geführt haben, weiß ich nicht, aber jedenfalls müssen sie sehr triftiger Natur gewesen sein. Kann man es dem Autor auch nachsehen, daß er einen zum Ueberdruß bearbeiteten, im Kern unsympathischen und völlig undramatischen Stoff noch einmal dramatisch gestalten zu müssen glaubte, so hätte er doch wenigstens der alten Sage eine neue Seite abgewonnen, oder mindestens den schüchternen Versuch einer psychologischen Vertiefung machen müssen. Nichts davon! Aber auch das ließe sich noch ertragen, wenn er für den larmoyanten, modernem Empfinden schier unerträglichen Stoff wenigstens das Gewand edler Prosa oder flüssiger Verse gewählt hätte. Statt dessen stellt er die Geduld seiner Zuhörer auf eine kaum zu überbietende Probe im Anhören holprigster Verse, die mit den von der Breslauer Kritik gewählten Bezeichnungen Knittel-, Knallbonbon- und Pfefferkuchenerse annähernd charakterisiert sind. Die Darsteller hielten es nicht für nötig, sich für dieses Werk besonders ins Zeug zu legen und so kam ein Theaterabend zu stande, der an Langweiligkeit nur noch von dem folgenden Sonnabend — man gab Esmann's Lustspiel „Die liebe Familie“ — übertroffen werden konnte.

Im Lobetheater gab man am Tage nach der denkwürdigen Griseldis-Aufführung Gerhart Hauptmann's neueste Arbeit „Griselda“. Es hieße dem Poeten bitter unrecht tun, wollte man sein Werk mit dem L'Arrongeschen Versgeklingel vergleichen. Denn Hauptmann's „Griselda“ ist trotz aller skizzenhaften Flüchtigkeit und Unfertigkeit, trotz des undramatisch losen Aufbaues und trotz der groben Fehler in der Charakterzeichnung des Markgrafen, eine Dichtung, aus der vielleicht wieder ein echter, guter, alter Hauptmann hätte werden können, wenn sich der Dichter nicht das noch nasse Manuskript von einem ungeduldigen Theaterdirektor hätte vorzeitig entreißen lassen. So stehen neben Szenen tiefster poetischer Schönheit solche von banaler grotesker Färbung, die der Dichter bei gewissenhafter Durcharbeitung sicher beseitigt hätte. Die Regie hatte für eine flotte Abwicklung der „zehn Szenen“ Sorge getragen und die Darsteller der Hauptrollen (Frau Santen und Herr Bauer) setzten ihre ganze, große Kunst für die Bewältigung ihrer schwierigen Aufgaben ein. Bei der Premiere hatte das Werk einen starken Erfolg, der ihm indes hier wohl ebensovienig treu bleiben dürfte, wie in anderen Städten.

Fritz Ernst

Nachruf

Bürgermeister Dengler †. Am 26. März starb an den Folgen einer Lungenentzündung der frühere Bürgermeister und Badekommisär, Geheimrat Regierungsrat Paul Dengler, im Alter von 72 Jahren. Im Jahre 1867, am 4. Februar, trat der Entschlafene seine Amtstätigkeit in Reinerz an, die er 41 Jahre lang, besonders anfänglich nicht ohne

schweres Ringen und Kämpfen, aber durch eifriges Streben und eiserne Willenskraft durchführte. Am 4. Februar 1907 anlässlich seiner 40jährigen Dienstzeit und am 27. Juli 1907 wurden ihm zahlreiche Ehrungen von nah und Fern zuteil. Und erst vor kurzer Zeit, mit dem Schlusse des alten Jahres, als ihn sein Gesundheitszustand zwang, den Abschied einzureichen und sich zur Ruhe zurückzuziehen, wurde ihm der Charakter als Geheimen Regierungsrat verliehen. Dem unermüdeten Geiste, der arbeitsgewohnten Natur wurde es schwer, sich von der Tätigkeit zurückzuziehen, der Bad Reinerz seine beste Entwicklung verdankte. Er war o recht der Vater der Stadt und ihres lieblichen Bades, dessen Welttruf Dengler ständig zu mehren bestrebt war, trotz aller Mühen und Kämpfe gegen innere und äußere Schwierigkeiten. Denglers Werke, sein erstarkendes aber auch straffes Regiment als Badedirektor und Polizeichef sichern ihm ein bleibendes Andenken, das pietätvoll durch die Anlegung des prächtigen Denglerparkes von der Kommune zu Lebzeiten ihres Chefs gepflegt worden ist. Die organisatorischen Talente Denglers und seine Erfahrungen als Badeleiter kamen insbesondere auch dem Schlesischen Bädertage zustatten, dessen Mitgründer und langjähriger Vorsitzender der Entschlafene war. Wir schulden dem Verbliebenen besonderen Dank, denn er war von Anfang an ein Freund und Förderer unserer Zeitschrift; mit warmen Worten beglückwünschte er das Unternehmen und unterstützte es ungewöhnlich lebhaft mit herzhafter Tat. Sein edler Sinn zeigte sich auch hierbei verbunden mit echter, tatkräftiger Heimatliebe. Wir sind überzeugt, daß allen seinen Freunden und Bekannten sein mildes, liebenswürdiges Wesen ebenso unvergesslich sein wird wie sein rüstiges Schaffen, das ihm in Schlesien ein ehrenvolles Andenken sichert. Möge ihm die Erde leicht sein! B. C.

Polizeipräsident Dr. Biento † ist am 2. April nach schwerem Leiden im Alter von 64 Jahren verschieden. Es wird ihm Weitblick und Umsicht, Verständnis für die Entwicklung an Breslau nachgerühmt, die einerseits mit amtlicher Strenge, andererseits mit persönlichem Wohlwollen gegen jedermann vereint gewesen. Seiner Pflichttreue wurden mannigfache Auszeichnungen zum Lohn; so erhielt er den Roten Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife, die königliche Krone zum Roten Adlerorden und 1906 den Roten Adlerorden 2. Klasse. Auch nicht-preussische Auszeichnungen wurden ihm mehrfach zu teil. Polizeipräsident Dr. Paul Biento war am 22. Januar 1845 in Königsberg in Ostpreußen als Sohn des verstorbenen Kaufmanns Heinrich Biento und dessen dort noch lebender Frau Luise g. b. Geyner geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in seiner Vaterstadt bezog er in Königsberg die Universität, um Rechtswissenschaft zu studieren, und ging dann im Jahre 1865 zur Fortsetzung seiner Studien nach Bonn, wo er dem Korps Hanja angehörte. Dem Korpsleben ist er stets treu geblieben. Seit einer Reihe von Jahren führte er das Präsidium der in Breslau stattfindenden Korpsstudentischen Alten-Herren-Konnerje und hielt dabei stets die Rede auf den Kaiser. Seine Beamtenlaufbahn begann er in seiner Heimatstadt bei der Justiz. Er wurde am 11. Dezember 1867 Tribunalausultator in Königsberg, am 12. August 1869 Gerichtsreferendar und am 18. September 1872 Gerichtsassessor. Als solcher arbeitete er bei der Staatsanwaltschaft und wurde am 10. März 1873 zum Staatsanwaltschaftsgehilfen ernannt. In dieser Stellung war er zunächst beim Stadtgericht in Königsberg und später in Wehlau tätig. Er trat dann in die Verwaltung über, wurde am 9. Januar 1879 zum Regierungsassessor ernannt und erhielt als solcher die kommissarische Verwaltung des Landratsamtes des Kreises Wehlau übertragen, zu dessen Landrat er noch in demselben Jahre, am 1. September 1879, ernannt wurde. Am 19. März 1883 wurde er nach Posen als Regierungsrat beim Obergericht ernannt, um 4 Jahre

später, am 27. Juni 1887, zum Direktor der Polizeidirektion in Posen mit dem Charakter eines Polizeipräsidenten ernannt zu werden. Nach kaum dreijähriger Tätigkeit auf diesem Posten wurde ihm der größere Wirkungskreis in Breslau mit der Ernennung zum Polizeipräsidenten am 26. Mai 1890 übertragen.

Branddirektor W. Goetz †. Am Ostersonabend, den 10. April, ist der Direktor der Breslauer Berufsfeuerwehr Wilhelm Goetz gestorben. Er war am 2. Mai 1854 zu Mituszewo, Kreis Wreschen, als Sohn des Prinzl. Meiningenschen Oekonomieinspektors Goetz geboren. Er besuchte das Königl. Wilhelms-Gymnasium zu Krotoschin, das er 1874 mit dem Reifezeugnis verließ, um sich dem Baufache zu widmen. 1879 bestand er das Regierungsbauführerexamen an der Bauakademie in Berlin. 1879/80 diente er als Einjährig-Freiwilliger beim Eisenbahn-Regiment in Berlin, dem er später als Reserveoffizier angehörte, Ende 1880 bis 1883 war er als Bauführer bei der Hafenbauinspektion in Swinemünde tätig. Im Juli 1883 trat er als Volontär bei der Berliner Feuerwehr ein, wo er am 1. Oktober desselben Jahres als Brandmeister angestellt wurde; 1889 wurde er zum Brandinspektor in Berlin ernannt. Der Breslauer Feuerwehr gehört er vom 1. Juli 1891 als Brandinspektor und vom 1. Oktober 1900 ab als Branddirektor an.

Chronik

April

1. Der April beginnt mit sonnigem, aber kaltem Frühlingswetter.
2. Die restaurierte evangelische Kirche zu Herrenstadt wird feierlich eingeweiht.
4. Da die Temperatur beständig um 0° schwankt, will es zu keinem Frühling kommen.
6. Nach zwei sonnigen Tagen führt ein Wetterumschlag wieder Regen und Wind herzu.
8. An verschiedenen Punkten Schlesiens sind zwei starke Nebensonnen („Halo“) beobachtet worden. Dieselbe Erscheinung
9. wird am Charfreitag aus Serbien gemeldet.
10. Aus allen Teilen Schlesiens werden Waldbrände gemeldet.
11. Das Osterfest muß fast ohne jeglichen Blumenschmuck und ohne Frühlingssonne begangen werden.
12. Heut sind in Schlesien nach einem warmen Tage heftige Gewitter, zum Teil unter Hagelfällen, aufgetreten.
14. Bei abnormer Kälte elektrische Entladungen.
15. Ein orkanartiger Sturm bei niedriger Temperatur herrscht in Schlesien.

Die Toten

April

1. Lehrer Kynast, Scarfine.
2. Kgl. Polizei-Präsident Dr. Paul Biento, Breslau, 64 Jahre.
Oberstleutnant a. D. Gustav v. Merdel, Breslau.
Sanitätsrat Dr. A. Lezhast, Görlitz.
3. Buchdruckereibesitzer Victor v. Heydebrand und der Lasa, Breslau, 63 Jahre.
Rektor em. Reinhold Just, Breslau, 65 Jahre.
5. Hauptlehrer Knoefel, Lössen.
6. Lehrer und Kantor em. Adolf Lachmund, Reichenbach.
7. Oberbergamtssekretär a. D. Theodor Schwarzer, Landek.
8. Pater Provinzial-Pius Trzeccak, Breslau, 65 Jahre.
Sanitätsrat Dr. Hannes, Breslau.
11. Amtsrichter Ewald Wende, Glogau.
Branddirektor Wilhelm Goetz, Breslau, 54 Jahre.
Revierförster a. D. Wilhelm Albrecht, Sorowiski, 75 Jahre.
12. Kreisbaumeister Wilhem Jacher, Cosel, 60 Jahre.
14. Bürgermeister a. D. Eduard Goltisch, Breslau, 72 Jahre.



Schlesische Spitzen

Von Berta Olbricht in Auen

Es ist in deutschen Landen, glaube ich, keine allzu bekannte Tatsache, daß im schönen Schlesien außer vielen anderen guten Dingen auch Spitzen, d. h. echte, mit der Hand verfertigte Spitzen hergestellt werden. Und zwar sind es genähte Spitzen, point à l'aiguille, die wir hier unter fleißigen Frauenhänden entstehen sehen, nicht geklöppelte, die wieder in anderen Gegenden, z. B. dem Erzgebirge, erzeugt werden.

Vertraut sind uns im allgemeinen Namen wie: Reticella, point de venise, point d'Alençon, Brüsseler Spitzen usw., bei deren Klänge uns auch sogleich bestimmte, charakteristische Merkmale und Eigenschaften vor Augen schweben. Wenn wir aber diesem Zweige der heimatischen Hauskunst einige Aufmerksamkeit zuwenden, entdecken wir bald, daß die echte, schlesische Nadelspitze technisch jenen ausländischen Arten gleicht.

Die Muster der italienischen, französischen, belgischen und neuerdings österreichischen Spitzen werden in Schlesien seit Jahren kopiert und auch unter den betreffenden Namen verkauft. Darin teilen die schlesischen Arbeiten das Schicksal anderer deutscher Spitzen. Wer kennt heute Dresdner, Berliner, Potsdamer, Hamburger, Augsburger oder Nürnberger Spitzen? Die gibt es ja gar nicht, wird mancher Leser einwenden! O ja, sie hat es gegeben und gibt es gewiß noch,

aber Käufer fanden sie nach guter, alter, deutscher Sitte bei uns nur, wenn sie unter einer hochtönenden, ausländischen Bezeichnung auftraten. Dieser unerfreulichen Tatsache und dem Umstande, daß unsere deutschen Spitzen infolgedessen keine Eigenart aufweisen, ist es zuzuschreiben, wenn die deutsche Spitzenindustrie noch nicht nach ihrer vollen Bedeutung eingeschätzt ist, und ihre Erzeugnisse immer noch zu wenig begehrte Handelsartikel sind.

Die Produkte eines Landes, namentlich aber künstlerische Handarbeiten, wie die Spitze, müssen bestimmte Eigenart aufweisen, ehe sie sich auf dem Weltmarkt behaupten und zur Geltung bringen können. Als Beweis hierfür können die Erfahrungen des französischen Ministers Colbert gelten, der Mitte des 17. Jahrhunderts die Spitzenanfertigung durch venetianische Arbeiter auf seiner Besitzung Lonray einführte. Solange der venetianische Geist und Geschmack bei seinen Fabrikaten vorherrschte, blieb die Entwicklung zurück, und der Handel wollte nicht recht gedeihen. Erst als die Spitzen wieder den altfranzösischen Charakter annahmen, kamen die königlichen Manufakturen zu Alençon und Argentan zu höchster Blüte.

Während die venetianische Spitzenkunst den Schwerpunkt auf die reiche Gestaltung der Flächenmuster legte und die Fäde ganz schlicht gestaltete, hat man an der französischen allezeit

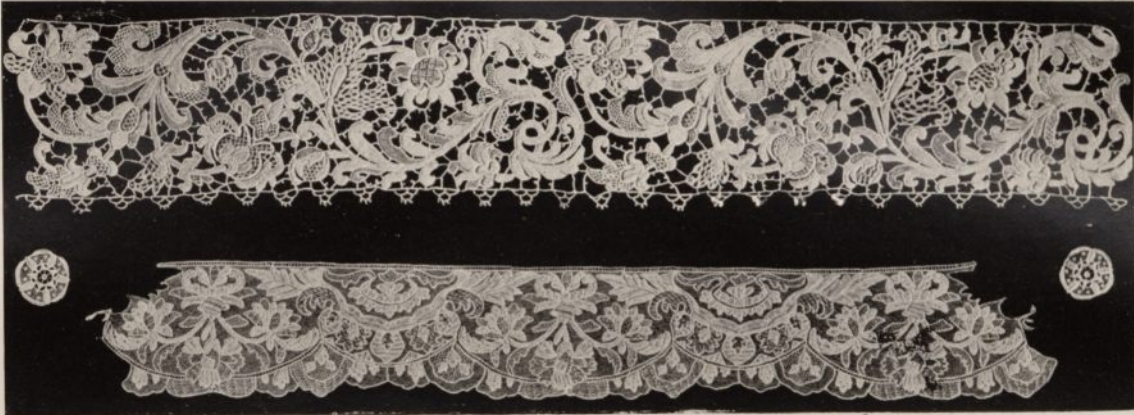


Rragen in point venise,
Entwurf:
Margarethe Siegert,

Ausführung:
Schlesische Spitzen-
schulen (Hoppe-Siegert)
in Schmiedeberg



Kopie einer Brüsseler Spitze, Ausführung: Schlesische Spitzen-
schulen (Hoppe-Siegert) in Schmiedeberg



Kopien nach alten Mustern
Ausführung: Schule für künstlerische Nadelspitzen (Bardt—von Dobeneck) in Hirschberg

besonders die Randverzierungen betont. Dies zeigen die klassischen, wie modernen Alençonspitzen.

Sie haben alle ein bestimmt französisches Gepräge und werden darum in aller Welt geschätzt und erkannt.

Die Oesterreicher haben bei der Wiederbelebung der alten Spitzenhausindustrie hieran gedacht und einen neuen, Wiener Stil geschaffen, der die Pflanzenmotive bevorzugt.

Auch für Deutschland wäre es an der Zeit, daß sich der Volksgeist auch nach dieser Seite regte, daß bald von der deutschen Spitze gesprochen werden kann!

Seit 350 Jahren sind die Spizentechniker in Deutschland heimisch. Besonders die Gebirgsbewohner haben gerne in den arbeitslosen Wintermonaten nach dieser angenehmen, leichten Beschäftigung gegriffen und mit dem Verdienst manche Lücke im Haushaltsetat gefüllt. Nach alter Ueberlieferung hat sich der Schlesier gerne mit der Verarbeitung des Leinenfadens beschäftigt. Es heißt von der Stadt Hirschberg, daß der Grund zu ihrem Wohlstande im 16. Jahrhundert durch Leinen- und Schleierweberei gelegt sei. Geschickte Frauenhände haben die Schleierstoffe mit Nadelarbeit geschmückt; durch Ausziehen und Zusammenziehen von Fäden,



Taschentuch
Kopie
eines Wiener
Musters,

Ausführung:
Schlesische
Spizenschulen
(Hoppe-Ziegert)
in Schmiedeberg



Verthe,
Entwurf:
Professor Lang
in Stuttgart

Ausführung:
Schleifische
Spitzen
Schulen
(Hoppe-Siegert)
in Schmiedeberg

durch Hineinsticken und Stopfen wurden spizenartige, durchbrochene Stoffe hergestellt, die willige Käufer fanden.

Als die venetianische Nadelspize in allen Landen bekannt wurde, machte auch die Schlesierin sich vom Stoffe los, zeichnete die Spizemuster auf Pergament, heftete, den Linien folgend, die Gerüstfäden auf, welche mit einem heute noch gebräuchlichen Schlingstich gefüllt wurden.

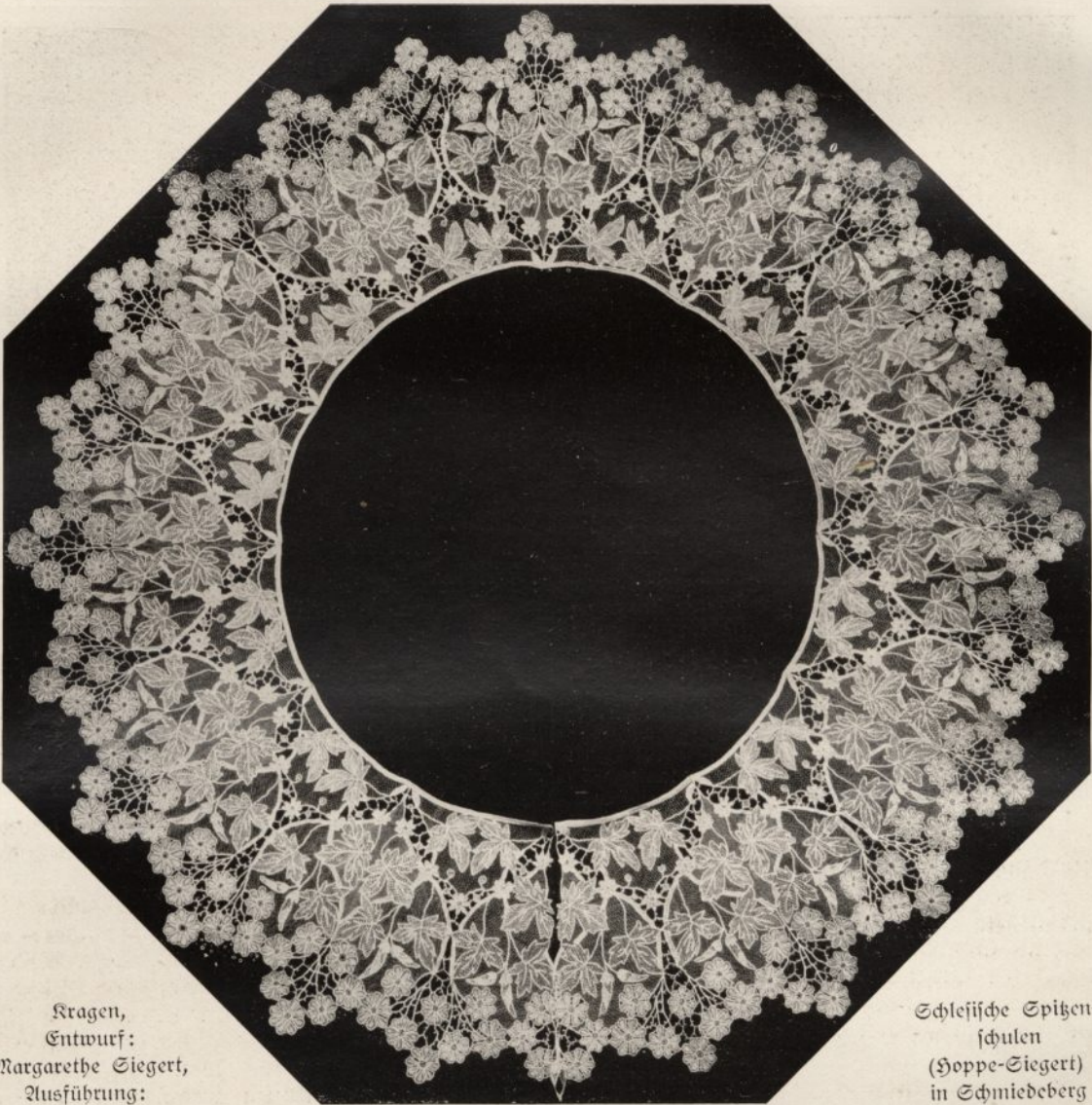
Anfangs waren die Muster geometrisch, später nahmen sie geschwungene Formen an, die nur so viel, als zum Zusammenhalt erforderlich, mit kleinen Stegen verbunden wurden. Ende des 17. Jahrhunderts hat man in den Niederlanden und Frankreich die Maschengrund- oder Tüllspize gepflegt und bald verstand man diese Kunst auch in Schlesien. Der genähte Tüll ist ja nichts weiter, wie die lose Anordnung des bekannten Spizenschlingstiches. Diese Mode wurde die Veranlassung zur Erfindung der Bobbin-net-Maschine, die den begehrten echten teuren Net, genäht oder gekloppt, mechanisch herstellte. Damit wurde der Handspizenkunst eine tiefe Wunde geschlagen. Der Maschinentüll, wieder ein Stoff, forderte ja geradezu heraus, Spizemuster hineinzuziehen und zu sticken. Dieser schnell fördernde, billige Ersatz für echte Spitze fand großen Beifall in allen Kreisen. Alte schlesische Hauben und Schürzen, die neuerdings ge-

sammelt werden, sind vielfach damit besetzt, doch ist der Wert dieser Arbeiten weit entfernt von dem der echten, freien Spitze.

Durch alte Ueberlieferung und Tradition ist zum Glück die edle Kunst des Spizennähens in Schlesien nicht ganz ausgestorben. Seit 1865 bestehen in Schmiedeberg die Schleifischen Spizenschulen von Frau Hoppe und Siegert, die sich rühmen können von der hochseligen Kaiserin Friedrich und jetzt von Ihrer Majestät der Kaiserin Auguste Viktoria, gefördert zu werden. In Hirschberg wird die „Schule für künstlerische Nadelspizen“ geleitet von den Damen Margarete Bardt und Freiin Hedwig v. Dobeneck.

Hat man bis vor wenig Jahren in Schlesien Kopien altbekannter Spitzen genäht, so ist jetzt an beiden Schulen das eifrige Bemühen deutlich erkennbar, eine schlesische Spitze zu schaffen. In Hirschberg ist seit Beginn des Unterrichtes der Erfolg sichtbar und stetig anwachsend gewesen. Im Oktober 1906 begannen die Damen ihr segensreiches Werk mit 1 Arbeiterin und beschäftigten jetzt 96 in etwa 3 Dörfern.

Der Lohn ist um $\frac{1}{3}$ gestiegen. In jeder Ortschaft regiert die Spizenmeisterin, die während der Arbeitszeit im Winter ein festes Gehalt bezieht. In den Sommer- und Herbstmonaten, wo Feldarbeit getan werden muß, ruht die Arbeit ganz, denn das feine Arbeitsmaterial erfordert Weichheit der Hände, die bei schwerer Erntearbeit nicht zu erhalten ist. Sind



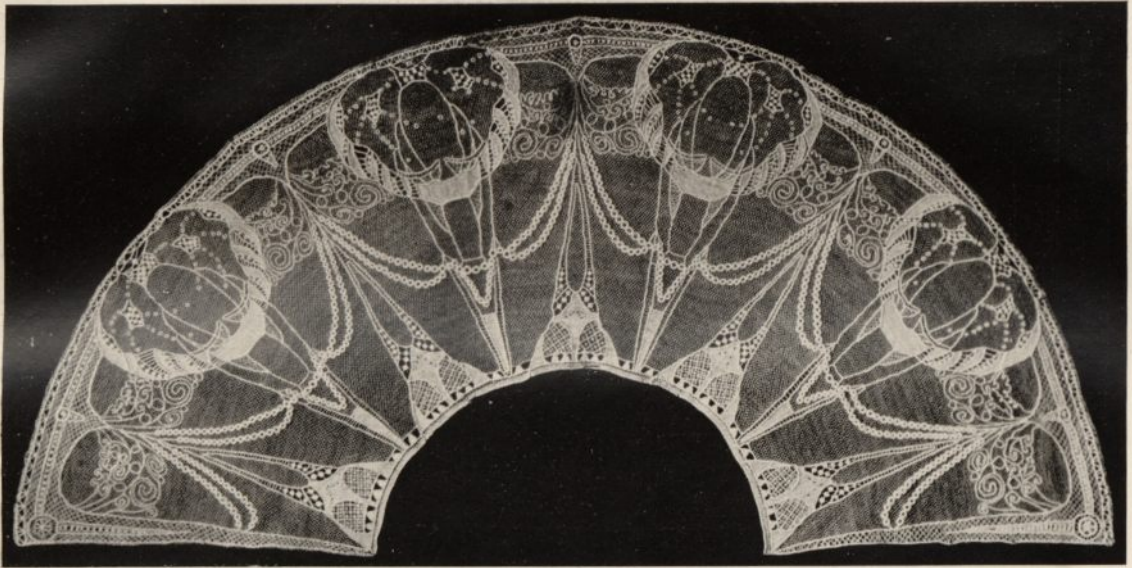
Kragen,
Entwurf:
Margarethe Siegert,
Ausführung:

Schleifische Spitzen-
schulen
(Goppe-Siegert)
in Schmiedeberg



Pointgaze,
Ausführung:
Schleifische

Spitzen-
schulen
(Goppe-Siegert)
in Schmiedeberg



Spitzenfächer, Entwurf: Margarete Bardt,
Ausführung: Schule für künstlerische Nadelspitzen (Bardt—von Dobeneck) in Hirschberg

die letzten Kartoffeln aus der Erde, so beginnt die „Handpflege“ und dann das Spitzennähen. Wer dies lernen will, meldet sich bei der Meisterin. Diese sowohl wie die Damen in Hirschberg erteilen den Unterricht der $\frac{1}{2}$ —1 Jahr dauert, bei etwa 2stündigem Nähen am Tage.

Die Schülerinnen fördern ihre angefangene Spitze zuhause weiter und kommen so zu der notwendigen Übung. Die während der Lehrzeit abgelieferten Spitzen werden schon bezahlt. Schwächliche Frauen und Mädchen, aber auch Männer und Knaben widmen sich der Spitzennäherei. Letztere sollen recht geschickt sein und den Handarbeitsunterricht den Schulwissenschaften vorziehen.

Da in Schlesien der Zwischenhandel ausgeschaltet ist, der die belgischen, österreichischen usw. Fabrikate so verteuert, können die Spitzen schon zu auffallend billigen Preisen abgegeben werden.

Fächer, deren Gestelle in der Holzschnitzschule zu Warmbrunn sauber angefertigt werden, kosten nur 2—300 Mk., Taschentücher 20—70 Mk., kleine Kragen 7—20 Mk., große Kragen 70—80 Mk., Berthen 160 Mk., Meterspitzen 20—260 Mk.

Das kunstgerechte Waschen und Ausbessern alter Spitzen wird gern übernommen.

Bei dem ernstesten Streben der schlesischen Spitzenschulen kann der Erfolg eigentlich nicht ausbleiben.

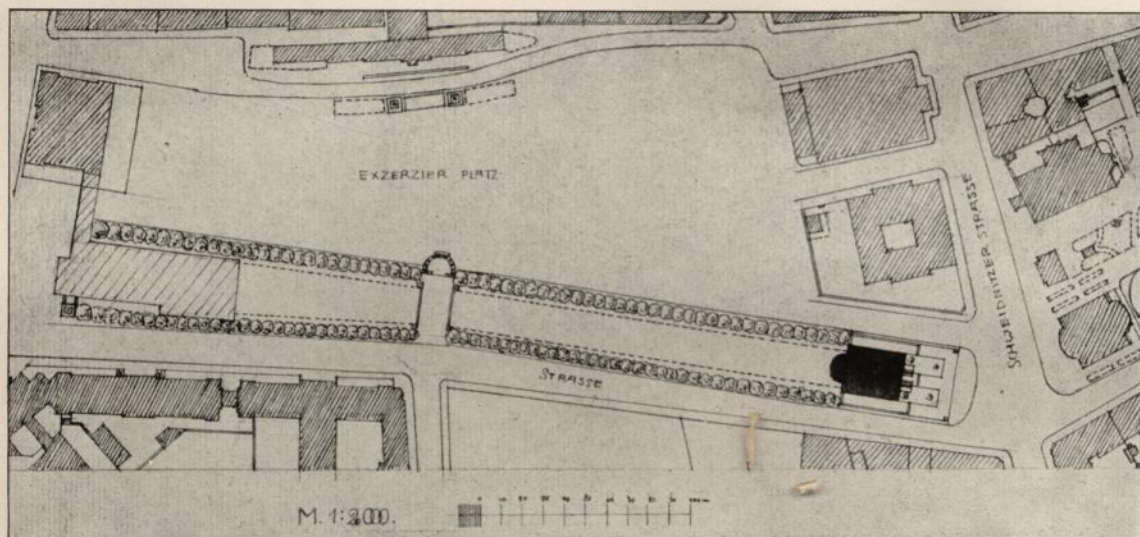
Damit er schneller kommt, bedarf es des fördernden Interesses weiter Kreise. Dies wird geweckt durch die Berliner Spitzenzentrale „Werkstatt für deutsche Spitzenkunst“ Berlin W. Potsdamerstraße 45, und den „Verein zur Förderung deutscher Spitzenkunst“.

Dieser Verein sammelt durch Mitgliederbeiträge und freiwillige Stiftungen ein Kapital, aus dem unter anderem ein großes, zeitgemäßes Ausstellungsmaterial aller deutscher Spitzenschulen beschafft werden soll. Die schlesischen Werkstätten arbeiten bisher nur auf Bestellung und verfügen nicht über so viel Mittel, um ein Vermögen in Spitzen zinslos liegen zu haben. Durch die Zentrale in Berlin, mit welcher sich alle Spitzenarbeiterinnen Deutschlands zu einer Interessengemeinschaft verbinden können, werden die Lohnverhältnisse gebessert, der Absatz vergrößert, für Zweigschulen, Wanderkurse und neue Muster gesorgt.

Auch für die schlesische Heimat und seine alte Hauskunst ist Segen und Vorteil aus diesen Veranstaltungen zu erwarten. Je größer das allgemeine Interesse für die deutsche Spitzenarbeit wird, um so ins Auge fallender kann sie sich gestalten und wird bald im In- und Auslande die Beliebtheit erlangen, die ihr jetzt schon, um ihrer technischen Vollendung willen, aebüht.



Spitze, Entwurf Irma Passy von Hellenbach; Rosetten, Entwurf H. von Dobeneck,
Ausführung: Schule für künstlerische Nadelspitzen (Bardt—von Dobeneck) in Hirschberg



Lageplan

Ein Vorschlag für ein Künstlerhaus in Breslau

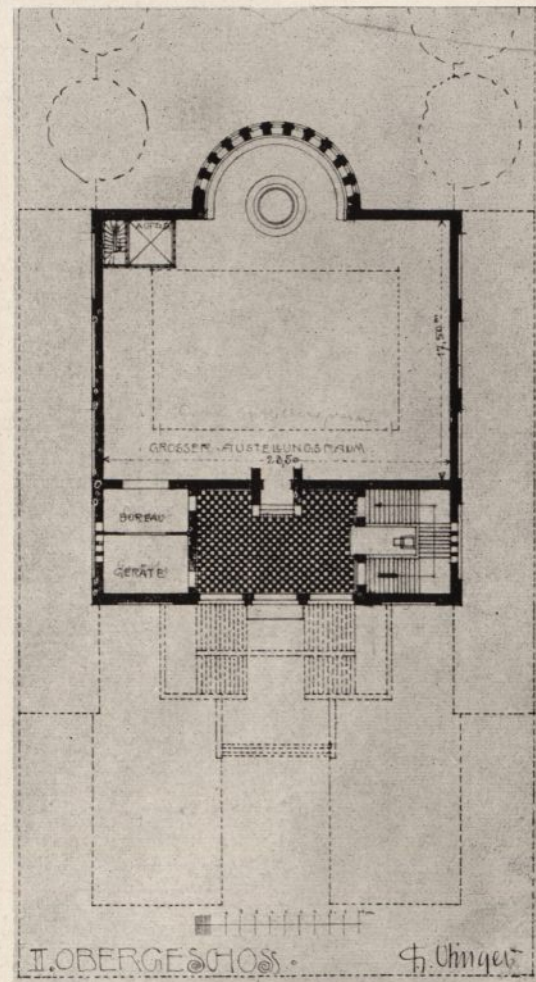
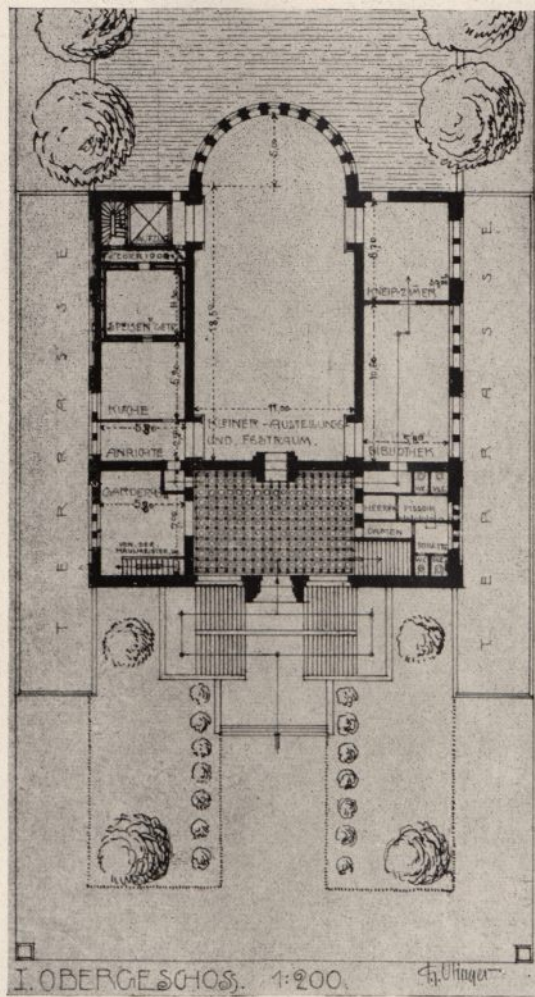
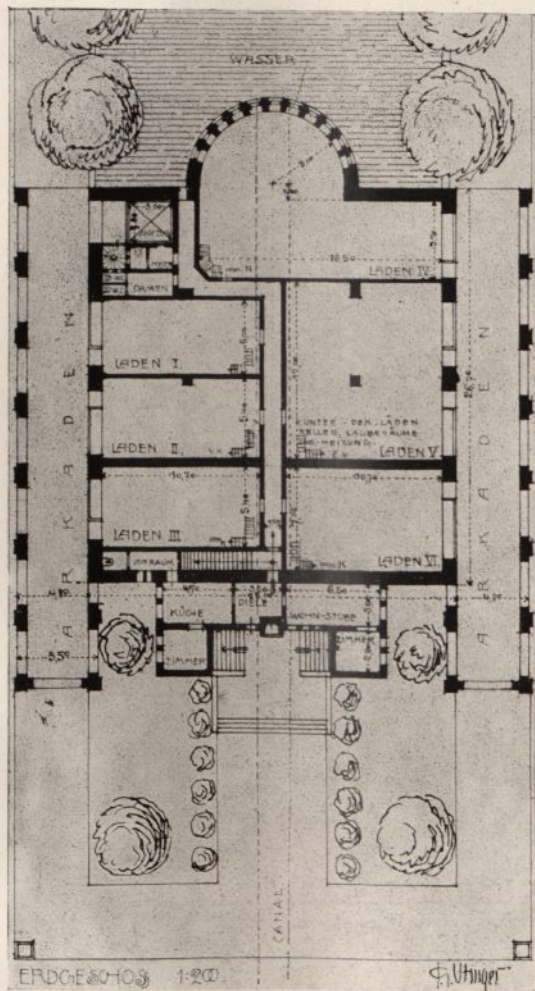
Von Architekt J. G. Uttinger in Breslau

Aus Künstler- und Laienkreisen ist schon oft gehört worden, daß in Breslau verhältnismäßig wenig Gelegenheit gegeben ist, Werke der bildenden Kunst und des Kunstgewerbes unserer Zeit zu sehen und zu studieren. Dieser Uebelstand liegt weniger am Willen, als vielmehr daran, daß hier kaum geeignete Räume für ständig wechselnde Ausstellungen vorhanden sind. Erst kürzlich wurde in der Zeitschrift „Schlesien“ ein Vorschlag des Geheimrats Plüddemann zur Gewinnung von Ausstellungsräumen dieser Art in Verbindung mit dem Kunstgewerbemuseum veröffentlicht. In der vorliegenden Nummer dieser Zeitschrift ist ein weiterer Vorschlag versucht. Derselbe geht von der Erwägung aus, daß ein Teil der hiesigen Künstlerschaft an die Errichtung eines eigenen Heimes denkt. Es wird nun angeregt, dieses Heim mit Ausstellungsräumen und Geschäftsräumen (Läden, insbesondere für schlesische Kunstindustriellen) derart zu verbinden, daß die Ladenmiete die Baukosten verzinst, und die Ausstellungsräume mithin der Allgemeinheit zur freien Benutzung überwiesen werden können.

Der einzige Platz, der für dieses Gebäude in dieser Lösungsart alle Bedingungen erfüllen würde, ergibt sich durch die Ueberbauung des Stadtgrabenendstückes gegenüber dem Kaiser Wilhelm-Denkmal zwischen dem Warenhaus Schneider und dem Generalkommando. Diese Lage erfüllte nicht nur praktisch alle Bedin-

gungen, sondern sie befriedigte auch in ästhetischer Hinsicht. Durch Zurückstellung des Gebäudes, sowie durch Anordnung von Rasenflächen und Baumbeständen nach berechneter Wirkung würde eine imposante Platzwirkung, ein schönes Stadtbild entstehen, welches als vollwertiges Gegenstück des Kaiser Wilhelm-Denkmales der besten Vorstellung gerecht würde. Der hinter dem Gebäude befindliche Graben soll Wasserfläche bleiben und könnte mit der Zeit wie im Projekte vorgeschlagen, verändert werden um im Sinne der monumentalen Wirkung des Platzes am Kaiser Wilhelm-Denkmal weiter zu spinnen. Die Böschungflächen müßten weggeschnitten, die Wasserbecken mit Mauern architektonisch gefaßt werden und Neuanpflanzungen von Bäumen auf den Bürgersteigen stattfinden. Der Wasserspiegel wird durch Schleusen reguliert und höher gebracht.

So hätte man das Bild eines außerordentlich monumental und doch durch die Baumreflexe intim wirkenden Wasserbeckens oder Teiches von ca. 27 Meter Breite und 180 Meter Länge. Um dieses Bild zu vollenden und vor Allem um einem großen praktischen Bedürfnisse gerecht zu werden ist in der Verlängerung der Museumstraße eine Massivbrücke, über den Graben, nach dem Exerzierplatz geführt, auf welchem wieder in der Aue der Brücke eine Musikhalle für die Militärkonzerte und -Paraden gebaut werden könnte.



Grundrisse des geplanten Künstlerhauses in Breslau
von J. G. Uttinger



Rückansicht
des
geplanten
Künstlerhauses
in Breslau

mit den einge-
faßten Bassins
des höher-
gelegten
Stadtgrabens

Zu vorstehendem Vorschlage

Wir haben dem von Herrn Architekten Uttinger eingefandten Vorschlage zur Erbauung eines Künstlerhauses in Breslau gern Aufnahme gewährt, weil wir uns nie einer Anregung zur Förderung des Kunstlebens in Breslau und Schlesien verschließen werden. Indes verhehlen wir uns dabei nicht, daß das neue Projekt, welches die Zuschüttung des Stadtgrabens am andern Ende (nämlich die es Teiles des Stadtgrabens) anpakt, als das auf Seite 188 dieses Jahrgangs unserer Zeitschrift veröffentlichte Plüddemannsche, dazu viel weniger berechtigt erscheint, als jenes, das in einer für Breslau völlig ausreichenden Weise Ausstellungsräume für vorübergehende Kunst- und ähnliche Ausstellungen vorsah. Denn dort handelte es sich um die zwingende Notwendigkeit neben dem jetzigen gut gelegenen, nur im Raum beschränkten Kunstgewerbemuseum Bauland zu gewinnen, wobei es hieß: „Woher nehmen und nicht stehlen?“

Nicht in der Aufstellung des Grundrisses und der äußeren Erscheinung des Museumsanbaues, sondern in der Entdeckung des aus der verdrängten Wasserfläche zu gewinnenden Neulandes gipfelte jener Plüddemannsche Aufsatz.

Sollte es aber je einmal dazu kommen, daß die beteiligten Kreise sich zur Erbauung eines Künstlerhauses in Breslau aufrufen, werden sich leicht andere Stellen dafür finden lassen, bei denen die hohen, nur unter dem Zwang der Verhältnisse gerechtfertigten Kosten der Zuschüttung des Stadtgrabens und die vielleicht noch höheren der Höherlegung des Wasserspiegels wegfallen. Daß der höher gelegte Wasserspiegel, wie auch das Bild auf S. 401 es zeigt, seine großen Reize haben würde, bleibt dabei unbestritten.

Die Redaktion

Von Nah und Fern

Vereine

Kunstgewerbeverein für Breslau und die Provinz Schlesien. Am Freitag den 23. April erstattete Hofphotograph Götz den weiter unten abgedruckten Bericht über den diesjährigen Delegiertentag des Verbandes deutscher Kunstgewerbevereine in Halle.

Für Sonntag den 2. Mai ist ein Ausflug nach Leubus und eine Besichtigung des dortigen Klosters, für Sonntag den 16. Mai eine Besichtigung der Mollwitzer Kirche geplant.

Die Anmeldung der Gegenstände für die Winterausstellungen hat bis zum 15. Mai, die Ablieferung bis 15. September beim Vorsitzenden, Direktor Heyer, zu erfolgen.

Verband Deutscher Kunstgewerbevereine. Der diesjährige Delegiertentag des Verbandes Deutscher Kunstgewerbevereine fand am 28.—30. März in Halle statt. Bei den Verhandlungen in Stadtverordnetenitzungsaaale waren von den 71 Stimmen des Verbandes 60 vertreten, die Versammlung war also beschlußfähig. Geheimrat Dr. Ing. Muthesius richtet einige Worte der Begrüßung an die Versammelten, worauf die Herren: Geheimrat Muthesius — Berlin als Vorsitzender, Baumeister Wolff-Halle als stellvertretender Vorsitzender, Prof. Dr. Lehner — Berlin als Schriftführer, Hofrat Bartisch als stellvertretender Schriftführer gewählt wurden. Hierauf begrüßt Prof. Pfeiffer — München die Versammelten namens der königlichen Bayerischen Regierung und wünscht für die Beratungen gedeihliches Zusammenarbeiten. Ähnlich sprachen dann: Prof. Hoffacker für Baden, Prof. Scharvogel für Hessen, Direktor Jensen für Lübeck, Direktor Prof. Hoegg für Bremen, Lutsch für Hamburg, Geheimrat Boben für den Regierungsbezirk Halle und Merseburg, Stadtrat Zachariae für die Stadt Halle. Worte der Begrüßung richteten ferner noch an die Versammelten die Herren: Prof. Dr. Lange im Namen des Vereins für Echtfärberei, Dr. Wolf, Dohrn im Namen des Werkbundes, Hermann Weis im Namen der kunstgewerblichen Zeichner.

Der Vorsitzende teilt zunächst mit, daß der Verband eine gemeinsame Beteiligung an der Weltausstellung in Brüssel nicht empfehlen könne, da von den einzelnen Vereinen fast nur ablehnende Antworten auf die Anfrage des Verbandes eingegangen seien. Außerdem, daß der Verband bei den Ministerien ersucht habe, in allen Elementarschulen den Handfertigkeitsunterricht einzuführen, wozu Schulwerkstätten für technische Arbeiten eingerichtet werden sollen.

Hierauf erfolgte der Kassenbericht, der an Ausgaben Mark 1152,40, an Einnahmen Mark 1500 ergibt. Es

verbleibt mit dem Vortrag vom Vorjahre ein Kassenbestand von 657,81 Mark. Als Beitragseinheit werden wieder Mark 20 festgesetzt. Der nächste Delegiertentag soll in Berlin am 13. und 14. März stattfinden.

Dann wird über die Eisenacher Gebührenordnung verhandelt. Der Gebührenausschuß, der vorher noch einen ganzen Tag über die Ordnung beraten und der manches abgeändert hat, stellt den Antrag, da zu viel Zeit gebraucht würde, wenn der Tarif eingehend behandelt werden sollte, diesen wie vorgeschlagen, auf zwei Jahre anzunehmen, was auch geschieht.

Dann erhält Herr Direktor Dr. Wolf das Wort zu seinem Referat über „Volkstunst als volkswirtschaftliches und ästhetisches Problem“. In klarer, einfacher Weise erläutert der Vortragende den Begriff, „Volkstunst“ und kommt zu dem Resultat, daß durch die Arbeit für andere und die Arbeitsteilung der Volkstunst der Garaus gemacht wurde, da sie nur dort bestehen konnte und kann, wo der Einfluß der Stadt sich nicht geltend macht; wo die Bewohner viel Zeit übrig haben, die sie hauptsächlich dazu verwenden, um den eigenen Hausrat zu verzieren.

Der Vortrag fand so reichen Beifall, daß beschlossen wurde, ihn drucken zu lassen, um ihn den Verbandsmitgliedern zugänglich machen zu können.

Zu Punkt 8 der Tagesordnung, Referat des Kunstgewerbevereins Magdeburg über die Mitwirkung der Kunstgewerbevereine auf dem Gebiet des Denkmalschutzes und des Städtebaues sprachen die Herren Dr. Schmidt-Magdeburg und Dr. Sauerland-Halle. Die Ausführungen beider Vortragenden empfehlen ähnliches für die Kunstgewerbler, was anderwärts schon empfohlen und durch Spezialvereine vielfach in die Wege geleitet ist. Etwas zu weit gehend erscheint der Antrag Kimmel-Berlin: der Verband möge seinen ganzen Einfluß anbieten, um zu ermöglichen, daß Kunst- und Naturdenkmäler in Zukunft in keiner Weise verändert oder renoviert werden. Der Antrag wird jedoch angenommen.

Im Namen des Zeitschriften-Ausschusses spricht Prof. Groß-Dresden und empfiehlt, Flugblätter drucken zu lassen, die grundlegende Fragen in Kunst- und Kunstgewerbe behandeln sollen. Es soll so nach und nach ein A-B-C-Buch des guten Geschmacks geschaffen werden und dies zunächst in Bezug auf den Hausbau und seine Ausschmückung. Wehner-Hamburg empfiehlt von Flugblättern abzusehen und Broschüren zu schaffen, um die Themata ausführlich behandeln zu können. Dieser Antrag wird zum Beschluß erhoben.

Zu Punkt 9, die Wanderausstellungen betreffend, wird beschlossen, diese auch in Zukunft stattfinden zu lassen-

doch sollen Lehrlings- und Schülerarbeiten dabei grundsätzlich ausgeschaltet werden. Auch soll eine Jury die Arbeiten vor der Versendung begutachten.

Auf Antrag Hofrat Bruckmann-Heilbronn wird außerdem beschlossen, Wanderausstellungen von Gegenbeispielen ins Leben zu rufen, worüber der nächste Delegiertentag endgültigen Beschluß fassen soll.

Zu Punkt 11, praktische Fragen aus dem Gebiete des Kunstgewerbeschutzes, spricht anstatt des verhinderten Prof. Osterrieth, Prof. Dr. Jessen-Berlin. Er klagt darüber, daß kunstgewerbliche Entwürfe ausreichenden Schutz bis jetzt nicht genießen und die kunstgewerblichen Zeichner darin ganz erheblich den Photographen gegenüber im Nachteil seien. Er empfiehlt Schritte in die Wege zu leiten, um dem abzuhelfen, was angenommen wird.

Hierauf referiert in ausführlicher Weise Prof. Dr. Lange-Krefeld über die Bestrebungen für Echtfärberei. Der Vortragende bringt eine Menge von Mustern als Beläge zu seinen Ausführungen und zeigt dadurch, daß wir wohl im Stande sind, echt zu färben. Er verlangt, daß die Farben dem Licht, der Feuchtigkeit, dem Schweiß, Reiben, Bürsten und Waschen widerstehen müssen. An seinen Proben zeigt er zugleich, wie wenig im Allgemeinen dem entsprochen wird. Er fand sogar bei Stoffen, von denen der Meter bis zu Mark 15 bezahlt wird, daß die Farben oft nicht einmal lichtecht sind, und zeigte dies an der Hand seiner Beispiele.

Zum letzten Punkt spricht ganz kurz Prof. Dr. Lehnert-Berlin. Er empfiehlt gemeinsamen Besuch der kunstgewerblichen Ausstellung in Stockholm, und es wird beschlossen, die geeigneten Schritte dazu in die Wege zu leiten.

Die Verlesung des Protokolls erfolgt um ½7 Uhr. Nach den Verhandlungen vereinigte ein Festmahl im Hotel „Stadt Magdeburg“ die Delegierten und Gäste bis spät in die Nacht.

Der folgende Tag brachte noch die Besichtigung der Haller Sehenswürdigkeiten, von denen die Moritzburg und die herrliche Marktkirche besonders interessierten.
H. S.

Künstlerbund Schlesien. Der Künstlerbund Schlesiens hielt am 30. März eine Versammlung der außerordentlichen und ordentlichen Mitglieder, sowie besonders geladener Gäste ab. Der Vorsitzende, Bildhauer Professor Theodor von Gosen gedachte zunächst des verstorbenen außerordentlichen Mitgliedes Stadtrats Milch und des gleichfalls vor kurzem heimgegangenen Geschäftsführers, des Kunsthändlers Franz Hande, dessen Tod einen sehr schweren Verlust für den Bund bedeutet. Die erste schon im Frühjahr geplante und der Krankheit des bisherigen Geschäftsführers wegen aufgeschobene Ausstellung des Bundes soll im Herbst in den oberen Räumen des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer stattfinden. Bis jetzt sind dem Verein 50 außerordentliche Mitglieder, Damen und Herren beigetreten. Zu den bisherigen ordentlichen Mitgliedern, Architekt Prof. Hans Poelzig, den Bildhauern Professor Theodor von Gosen und Paul Schulz, den Malern Professor Friß Erler und Erich Erler in München, Professor Max Wislicenus, Heinrich Tüple, Alfred Niekisch, Eugen Burkert in Breslau, sind neu beigetreten: Stadtbaurat Berg in Breslau, Graf Hans von Harrach, Bildhauer in Florenz und Maler Prof. Graf Leopold von Ralkreuth in Hamburg.

Nach diesen geschäftlichen Mitteilungen hielt Prof. Hans Poelzig folgenden Vortrag über „Aufgaben und Ziele“ des Bundes.

In den Satzungen des Künstlerbundes Schlesiens befindet sich der Passus: Der Zweck des Vereins ist, die Kunst in Schlesien zu pflegen und zu fördern.

Gestatten Sie mir, kurz zu erläutern, wie wir uns unsere gemeinsame Arbeit an dieser Aufgabe, die Kunst

in Schlesien zu fördern, gedacht haben und warum wir mit der Gründung des Künstlerbundes Schlesiens die Lösung dieser Aufgabe zu fördern glauben.

Ich kann mir schon denken, daß es sehr ernsthafte Menschen gibt, die den Wert einer Hebung der Kunst in Schlesien, wo so wichtige Aufgaben wirtschaftlicher Art ihrer Erledigung harren, überhaupt für illusorisch halten und meinen, daß ein Kraftaufwand öffentlichen Interesses hier unnütz vertan sei. Wir haben auch garnicht die Ambition, eine große Kulturtat in Szene zu setzen, wir möchten nur ganz allmählich durch Arbeit in unserem Kreise einiges zur Aenderung von Zuständen beitragen, die uns und anderen unerträglich scheinen, wir möchten dazu helfen, den Künstler in Schlesien aus seiner wahrlich nicht glänzenden Isolation, aus seiner Verwahrheitung zu befreien.

Es hat schon mehrfach hier die Absicht bestanden, durch Sammlung von vielen, die die Berechtigung der Förderung kultureller Aufgaben überhaupt erkannten, vorwärts zu kommen, aber sehr viele lassen sich nur zusammenhalten für kurze Zeit zur Erreichung eines bestimmten Zieles, das sich mit einem guten Schlagwort bezeichnen läßt. Es wird nicht möglich sein, eine solche größere Genossenschaft unter der Flagge eines verschwommenen Kulturprogramms zu fesseln und vor dem Auseinanderlaufen oder zumindest der Interesslosigkeit zu bewahren. Deshalb zogen wir es vor, auf unserem eigensten Gebiet zu beginnen, uns selbst zu helfen und durch intensive Arbeit auf unserem Acker der Kultur im Allgemeinen etwas zu nützen.

Der Kunst hilft man nur, wenn man dem Künstler hilft. Anerkennung schützt ihn vor Verbitterung, wirtschaftliche Unterstützung bewahrt ihn vor Not, und Anerkennung und Unterstützung behüten ihn vor exzentrischen Sprüngen, die sein Vorhandensein dokumentieren sollen.

Vor einer Uebernährung einzelner Künstler, sodas in fetten Leben ihre Produktion Schaden leide; braucht man in Schlesien noch nicht zu bangen; der schlesische Künstler wird durchschnittlich weder anerkannt, noch unterstützt.

Und so mancher meint, Schlesien müsse gerade der rechte Boden sein für eine Entwicklung der Künste, so mancher, der den Adel, die Großindustrie, die reichen Kaufleute als Faktoren einsetzt. Ich glaube, daß wir alle hier schon eine Enttäuschung unserer Voraussetzungen erlebt haben. Wir haben nicht bedacht, daß ein guter Boden für die Kulturentwicklung und damit für ein Emporblühen der schönen Künste einigermaßen gleichmäßig sein müsse. Es ist ein scheinbares Paradox, aber sicher richtig, daß gerade durch das Vorhandensein und die beherrschende Stellung sehr reicher und mächtiger Menschen der Entwicklung der Künste und der Künstler in der Provinz bisher mehr geschadet, als genützt worden ist. Unzweifelhaft befinden sich unter den Wohlhabenden der Provinz viele, die das Bedürfnis haben, sich mit Werken der bildenden Kunst zu umgeben und die dadurch zur Unterstützung und Förderung von Kunst und Künstlern beitragen. Nur nicht von Künstlern, die in der Provinz selbst wohnen. Dem Mächtigen steht die Welt offen und er wird zunächst Freude daran haben, sein Kunstbedürfnis dort zu befriedigen, wo die Kunst schon festen Boden hat und viele Künstler vom Nimbus der Berühmtheit und Popularität umgeben haufen. Gerade dem Mächtigen wird es besonders schwer, den armen, vielleicht sehr talentvollen Künstler seiner engeren Heimat zu finden und zu fördern. Die besten schlesischen Künstler, darunter einige, die den bedeutendsten überhaupt an die Seite gestellt werden müssen, sind unerkannt und verbittert gestorben.

Der Boden ist in Schlesien nicht gut für das Gedeihen der bildenden Künste, trotzdem die wichtigsten chemischen Elemente in ihm vorhanden sind. Es fehlt noch an der richtigen Mischung, an einer langsame,



Fensterjohlbant

am Erweiterungsbau des Hallenschwimmbades in Breslau (Bildhauer Professor Schwarzbach in Breslau)

vielleicht sehr mühevollen Präparation. Und zu dieser Bearbeitung des schlesischen Bodens möchten wir beitragen und Ihre Beihilfe erbitten. Selbst der, der nur wirtschaftliche Faktoren als bestimmend annehmen will, wird zugestehen, daß man die für künstlerische Aufgaben aufgewandten Summen soweit als möglich der Provinz erhalten müßte. Es ist erstrebenswert, dahin zu wirken, daß mindestens ein beträchtlicher Teil der für Kunstwerke durch einzelne oder durch Gemeinschaften aufzuwendende Mittel hiesigen Künstlern zufließen und damit auch indirekt wieder der gesamten engeren Heimat zugute käme. Man würde erreichen, daß allmählich ein Stamm tüchtiger Künstler hier mit Behagen sesshaft würde und das geistige Leben der Provinz zu beeinflussen und zu erhöhen im Stande wäre. Und die ästhetischen Anregungen, die Rücksicht auf die Verschönerung der Heimat im eigentlichen Sinne tragen wieder wirtschaftliche Frucht und verhindern vielleicht so manchen, den hier errungenen Erwerb in schöneren Städten und Gegenden zu verzehren und so der Provinz oder einzelnen Städten einen oft recht empfindlichen wirtschaftlichen und ideellen Verlust zu bereiten.

Es ist aber wirklich nur möglich, die Kunst zu heben, das heißt die ideellen und wirtschaftlichen Vorteile, die eine günstige Lage der bildenden Künste für ein Land zur Folge hat, zu fördern, wenn man die Künstler selbst fördert. Man hebt eben nicht die Kunst in Schlesien, die schlesische Kunst, wenn man lediglich importiert, selbst wenn dadurch hier und dort etwas Schönes der Provinz zuteil wird. Und dazu kommt, daß der schlesische Künstler, wie kaum einer anderwärts, von der Anerkennung seiner engeren Heimat abhängt. Schlesien liegt so ungünstig einseitig von den großen deutschen Verkehrsstraßen, daß auf eine wirtschaftliche Unterstützung seitens des reisenden Kunstfreundes gar nicht zu rechnen ist und daß auch ein erheblicher Gewinn durch wandernde Ausstellungen sehr erschwert wird. Wer da weiß, wie ungeheuer wertvoll persönliche Beziehungen zwischen Künstler und Kunstfreund sind, der wird den fremden Kunstfreund für schlesische Künstler garnicht in Rechnung setzen. Der in Schlesien wohnende Künstler wird also in allererster Linie auf den schlesischen Liebhaber angewiesen sein. Und je mehr dieser Anforderungen an den Künstler macht, je größere Aufgaben er stellt, desto mehr Gelegenheit wird der Künstler haben zur eigenen Entwicklung.

Um schlesische Kunstfreunde an die Arbeiten schlesischer Künstler zu fesseln, dazu ist in erster Linie der Künstlerbund Schlesien gegründet worden und wirbt darum zu den Künstlern Kunstfreunde hinzu, die in den Satzungen als außerordentliche Mitglieder aufgeführt sind und legt diesen eine höhere Jahressteuer auf als den Künstlern selbst. Sie werden uns glauben, daß eine derartige Bestimmung nicht unüberlegt gefaßt wurde. Wir meinen den, der wirklich für die Förderung der Künstler etwas übrig hat, zu einem immerhin nicht übermäßigen Opfer heranziehen zu dürfen, einem Opfer, das eher als eine Liebesgabe bezeichnet werden kann. Glückt es, eine leidlich große Zahl von Kunstfreunden dauernd an den Künstlerbund zu fesseln, so ist die Möglichkeit, in würdigem Rahmen gute, vielleicht ausgezeichnete Ausstellungen hier in Breslau zu veranstalten, gelöst. Ja es besteht die Wahrscheinlichkeit, daß durch die finanzielle Unterstützung der Kunstfreunde auch von Zeit zu Zeit in anderen Kunststädten Darbietungen erfolgen können, die das Prestige der schlesischen Kunst zu erhöhen oder erst zu begründen vermögen. Wir schätzen unsere außerordentlichen Mitglieder auch viel zu hoch ein, um zu meinen, daß wir auf andere Art, als jene großzügig gedachte durch Verlosungen oder sonstige Segengeschenke ihr Vertrauen und ihre Beharrlichkeit erst erkaufen müßten.

Vor Allem soll freilich auch versucht werden, rege persönliche Beziehungen zwischen den ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern herzustellen — im Interesse beider Teile. Die Teilnahme an der Person des Künstlers steigert die Freude an seinen Werken — und der Einblick in die künstlerische Arbeitsart erhöht unbedingt den Genuß an künstlerischen Schöpfungen, da das Verständnis ideeller und technischer Werte des Kunstwerks zum tieferen Genuß gehört.

Wir sind uns klar, daß es trotzdem nicht ganz leicht sein wird, die wünschenswerten Beziehungen zwischen den außerordentlichen und ordentlichen Mitgliedern des Künstlerbundes aufrecht zu erhalten. Zu den äußeren Mitteln, unsere Absichten durchzuführen, gehört die Aufnahme von außerordentlichen Mitgliedern als Beirat in den Arbeitsauschuß des Künstlerbundes. Wir versprechen uns etwas von dieser engeren Zusammenarbeit und bitten die Herren, die in den Auschuß eintreten wollen, ihr Mitwirken nicht dekorativ aufzufassen, sondern Anregungen zu geben, wie ein Zusammenwirken dauernd und frucht-



Fensterjohlbant

am Erweiterungsbau des Hallenschwimmbades in Breslau (Bildhauer Professor Schwarzbach in Breslau)

bringend gestaltet werden kann. Wir haben die Normen, nach denen wir arbeiten wollen, reiflich überlegt, sind aber sofort bereit, das im Laufe der Zeit erkannte Bessere an die Stelle des vermeintlich Guten zu setzen. Die Zahl der Künstler ist mit Bewußtsein beschränkt worden. Nicht Leute gleicher künstlerischer Manier, sondern Künstler verschiedenster Art, die aber die Arbeit der Andersschaffenden zu schätzen vermögen, haben sich zusammengeschlossen. Die Vorsicht in der Wahl der Ausübenden soll den Keim zu Spaltungen und zu Zerwürfnissen fernhalten. Vor allem sind schlesische Künstler von Ruf und Können, die in der Ferne leben, mit herangezogen worden. Sie sollten dem Verständnis ihrer eigenen Landsleute näher gebracht werden und die Fühlung mit der Heimat behalten oder wiedergewinnen.

Ohne Schärfe, aber mit Entschiedenheit wollen die im Künstlerbund Schlesiens Vereinigten auf ihre Art zur Stärkung des Kunstlebens in Schlesien beitragen und sich gegenseitig wirtschaftlich stützen. Aufgaben allgemeiner Bedeutung sollen ohne Voreingenommenheit im Verein mit anderen in Angriff genommen werden.

Sollte es dem Künstlerbund Schlesiens gelingen, der Arbeit seiner Mitglieder Achtung zu erringen, so werden diese Errungenschaften sich ohne weiteres umsetzen in eine höhere Wertung des künstlerischen Schaffens in Schlesien überhaupt und so der Hebung der Gesamtkultur zugute kommen.

Nach dieser sehr beifällig aufgenommenen Entwicklung des Programms des Bundes wurden in den Beirat, der den Künstlern zur Seite stehen soll, folgende außerordentlichen Mitglieder gewählt: Rechtsanwalt Dr. Bohn, Subdirektor Friedrich, Kaufmann Molinari, Generaldirektor Niedt in Gleiwitz, Geheimrat Ponsick, Bankdirektor Schweizer, Graf Bernhard Stolberg. Ueber die Wahl eines neuen Geschäftsführers ist noch kein Entschluß gefaßt worden.

Museen

Schlesisches Museum für Kunstgewerbe- und Altertümer. Die Direktion hatte, wie früher mitgeteilt, für den Schluß dieses Winters einen Zyklus von interessanten Vorträgen aus verschiedenen Gebieten der Kunst, des Kunstgewerbes und der Kunstpflege seitens auswärtiger Fachleute veranstaltet. Auf den einen über „Den Kaufmann als Vermittler zwischen Kunst

und Publikum“ gehen wir in diesem Hefte etwas näher ein; ein zweites Thema „Die Gartenstadt-bewegung“, wird der damalige Vortragende selbst in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift behandeln.

Ausgestellt waren im Monat April Arbeiten des bekannten Goldschmieds, Professor Ernst Kiegel in Darmstadt (früher in München) und zwar Pokale, Tafelaufsätze, anderes Tischgerät, eiserne Beschläge, Schmucksachen im Original, sowie Entwürfe weltlicher und kirchlicher Goldschmiedearbeiten. Kiegel ist ein echter Handwerkskünstler in seinem Fache; seine Arbeiten bieten daher Gold- und Silberschmieden, sowie den für dieses Handwerk tätigen Zeichnern reiche Anregung. Die Ausstellung fand dementsprechend auch großen Anklang.

Im Mai findet eine Ausstellung von Arbeiten der Schriftgießerei von Gebr. Klingsspor in Offenbach a. M. statt, die mit Recht auf großes Interesse seitens der Fachleute rechnen kann.

Im Juni ist eine Ausstellung von Gobelinwebereien aus alter und neuer Zeit geplant. In der Abteilung der modernen Webereien wird die Webereiklasse der Königl. Kunst- und Kunstgewerbeschule besonders reich vertreten sein. Für die Abteilung alter Gobelins, für die noch nicht alle erwarteten Zusagen vorliegen, ist eine Sammlung koptischer Gewebe, also der ältesten Arbeiten in dieser Technik, im Besitze des Herrn Graf in Rodaun bei Wien angemeldet.

Während der Ausstellung wird Fräulein Hamkens aus Flensburg den von ihrer verstorbenen Schwester erfundenen Gobelinwebstuhl vorführen. Sollte sich eine größere Zahl von Teilnehmern an einem Lehrkursus zusammensuchen, ist Fräulein Hamkens bereit ihm während der Ausstellung in den Räumen des Museums abzuhalten.

Noch ein Raabachschlacht-Museum? Man schreibt uns: In den Zeitungen ist jetzt davon die Rede, daß in Dohnau bei Liegnitz ein Raabachschlacht-Museum errichtet werden soll. Diese Idee gehört, falls sie wirklich ernst gemeint ist, zu den Sonderbarkeiten unserer Zeit: jedem Ort ein Denkmal und ein Museum. Aber hier handelt es sich um eine Ignorierung des Vorhandenen. In Liegnitz ist ein Sammelunkt für alles Historische der Umgegend in dem vom Liegnitzer Geschichtsverein organisierten Altertumsmuseum. Bei Christianshöhe ist im Invalidenhaus eine Sammlung von Erinnerungszeichen begründet worden, die mit der Raabachschlacht

(richtiger Reifeschlacht) zusammenhängen. Wozu also ein neues, drittes Museum? Dazu kommt noch, daß Dohnau nur an der Peripherie des Schlachtfeldes liegt, das Zentrum ist die Christianshöhe, und wenn wir Deutsche die Katsbachschlacht ehren und feiern, so wollen wir es doch in einer Weise geschehen lassen, die den Verdiensten auch der deutschen Helden entspricht. Ein Museum in Dohnau wäre insofern auch beanglos, als der Besuch des Schlachtfeldes fast durchweg vom Brechelschloß aus erfolgt; niemand denkt daran, nach Dohnau zu gehen, wenn er das Schlachtfeld besuchen will. Mit dem im vorigen Jahre errichteten Malhügel kann die Würdigung der Geschehnisse in diesem Geländeabschnitt als vollständig genügend angesehen werden. Man darf wünschen, daß zunächst einmal das Vorhandene, also das Museum in Liegnitz und das in Christianshöhe, ausgebaut wird.

Öffentliche Kunstpflege in Breslau

In Breslau hat die städtische Kunstkommission beschlossen für das am Schlangenberg im Scheitniger Park zur Aufstellung gelangende Eichendorff-Denkmal auf Antrag des Denkmal-Komitees einen Beitrag von 10000 Mark aus dem städtischen Kunstfonds zu bewilligen. Die Kommission knüpfte an diese Bewilligung die Bedingung, daß sie aus ihrer Mitte ein Mitglied in das Preisgericht entsenden darf. Ferner beschloß die Kunstkommission, im Remter des Rathhauses einen Ersatz für die beiden Gips-Standbilder des Fehr. vom Stein und der Wratislavia von Christian Behrens zu schaffen, da die Figuren unansehnlich geworden sind und abtrüdeln. Das Standbild von Fehr. vom Stein soll in Marmor hergestellt, und an Stelle der Wratislavia soll nach dem Entwurf des Breslauer Bildhauers Professors von Gosen ein Putto (Kindergestalt) in Bronze mit den Attributen der Gerechtigkeit (Schwert und Waage) und des Reichtums oder des Ueberflusses (Korb mit Früchten und Schmuckgegenständen) aufgestellt werden. Endlich wurde von der Kunstkommission der Beschluß gefaßt, an Stelle der Flora-Statue auf der Promenade am Zwinger ein Bronze-Bildwerk zu schaffen und zwar, ebenfalls nach Vorschlag des Professors von Gosen, einen „Amor auf dem Pegasus“. Die Kommission nahm sodann eine Besichtigung der beiden von Professor von Gosen hergestellten kleinen Modelle für den „Putto“ und „Amor auf dem Pegasus“ vor und übertrug dem Künstler die Ausführung der Werke.

Denkmäler

Mikuliczdenkmal. Mit der Ausführung des Denkmals für den im Juni 1905 verstorbenen Geheimrat von Mikulicz-Radecki war im Dezember 1907 nach einem Wettbewerb der Bildhauer Professor Artur Volkmann in Rom beauftragt worden. Volkmanns Werk, ein Relief aus Laaser Marmor, stellt den berühmten Chirurgen im Operationsmantel auf einem Stuhle sitzend dar. Neben ihm stehen Pallas Athene, die Beschützerin der Wissenschaft, und Hygieia, die Göttin der Gesundheit. Athene in Rüstung mit Helm und Lanze, weist mit der Rechten auf den Gelehrten hin und wendet sich zu Hygieia, die in der rechten Hand eine Schale hält, aus der sie die um ihren Unterarm sich ringelnde Schlange des Asklepius trinkt, in der linken einen Lorbeerkranz, um das Haupt des Gelehrten damit zu krönen. Die Vorbereitungen für das Denkmal, das vor der chirurgischen Universitätsklinik in der Nische einer Gartenwand seinen Platz finden soll, sind bereits im Herbst vorigen Jahres begonnen worden. Das östlich vom Eingange der Klinik zur Tiergartenstraße senkrecht stehende Stück des eisernen Ganges ist entfernt und an seiner Stelle aus roten Backsteinen ein Fundament von nicht ganz 1½ Meter Höhe aufgemauert worden. Die Einweihung soll im Mai stattfinden.

Bismarckgedenktafel. Der Schlesische Bismarckverein beschloß die Anbringung einer Bismarckgedenktafel an dem Hause Junkernstraße Nr. 32 in Breslau, wo im Oktober 1859 der damalige preussische Gesandte am St. Petersburger Hofe, Otto von Bismarck-Schönhause, während der Breslauer Fürstenzusammenkunft gewohnt hatte.

Seydlitz-Denkmal in Trebnitz. Dem berühmten Reitergeneral von Seydlitz soll in Trebnitz, wo er als Schwadronschef der Naßmer-Husaren sich zu seiner künftigen Größe erhob, ein Denkmal errichtet werden. Ein Komitee, das sich unter dem Vorsitz des Generalmajors z. D. Buxbaum, des Biographen von Seydlitz und Herausgebers der „Kavalleristischen Monatshefte“, gebildet hat, richtet an alle Angehörigen der deutschen Reiterei die Bitte, ihr Scherlein mit dazu beizutragen, daß das Werk seiner Vollendung entgegengeführt werden könne. Beiträge nimmt Major a. D. Freiherr von Scherr-Thoß in Trebnitz entgegen, der das patriotische Unternehmen ins Leben gerufen hat.

Ein **Goethedenkmal** soll in Slogau errichtet werden; ein Pavillon, dem Justizgebäude gegenüber, ist dafür in Frage gezogen worden.

Preisaus schreiben

Ein Bebauungsplan für die Vorstadt Dresden-Plauen wird unter den im Deutschen Reiche wohnenden Architekten und Ingenieuren ausgeschrieben. Es sind drei Preise von 3500, 2500 und 1500 Mark ausgesetzt. Fünf weitere Entwürfe können zum Preise von je 500 Mark angekauft werden. Einlieferung bis zum 15. Juni 1909.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Errichtung der neuen Schloßsteichbrücke in Königsberg wird vom dortigen Magistrat für deutsche, in Deutschland ansässige Architekten ausgeschrieben. Es sind drei Preise, 6000, 4000 und 2000 Mark, ausgesetzt.

Für den Neubau eines Realgymnasiums in Tempelhof bei Berlin wird vom Gemeindevorstand ein Preisaus schreiben unter den reichsdeutschen Architekten erlassen. Einlieferungstermin ist der 15. Mai dieses Jahres. Die Preise betragen 2500, 1500 und 1000 Mark.

Der Kaufmann als Vermittler zwischen Kunst und Publikum

Dieses sehr wichtige Thema ist schon einmal auf einem Delegiertentage des Verbandes Deutscher Kunstgewerbevereine vor zwei Jahren in Frankfurt a. M. angeschnitten worden. Der Sekretär des Berliner Kunstgewerbevereins, Professor Dr. Lehner, sprach damals über „Den Verkäufer im Kunstgewerbe“, und man einigte sich nach lebhafter Debatte schließlich auf folgende Leitsätze: „In der Ausbildung des kunstgewerblichen Kaufmannes muß bereits während der Lehrzeit eine Grundlage des technischen Wissens gegeben und der Geschmack entwickelt werden; in seinem Lehrzeugnis soll über die Erfolge Auskunft gegeben werden. Es ist ferner wünschenswert, daß dem kunstgewerblichen Kaufmann auch nach beendeter Lehrzeit die Möglichkeit wird, sein grundlegendes technisches Wissen und seine Geschmacksbildung weiter zu pflegen. Allgemein unterrichtende Abendkurse der Fachschulen, allgemein zugängliche, auch abends geöffnete Studienammlungen der Museen, nicht minder öffentliche, auch abends zugängliche Handelsammlungen mit Einrichtungen, daß dem Besucher die ausgestellten Stücke in die Hand gegeben werden können, des weiteren entsprechende Stunden im Unterrichtsplane der Handelsschulen, sowie endlich öffentliche Vorträge über kunstgewerbliche Materialkunde sind zu fördern und der kunstgewerblichen Handelswelt nahe zu legen.“

Die Probe hat nun der Kustos am Kunstgewerbemuseum in Bremen, Dr. Karl Schaefer, gemacht, in dem er derartige Unterrichtskurse in Bremen abhielt. Ihm von den Firmen zugeordnete Verkäufer und Verkäuferinnen hat er durch praktische Anschauung in die Arbeitsmethoden des Kunsthandwerks, in die Fabrikationsweisen und die Eigenheiten des Materials eingeführt und sehr gute Erfolge damit erzielt.

Ueber seine Erfahrungen und über das Thema im allgemeinen hielt er nun auf die Einladung der Direktion des Breslauer Kunstgewerbemuseums hin, dort im Februar einen Vortrag, dem wir folgendes entnehmen: Unser heutiges Kunsthandwerk ist zwar sehr leistungsfähig, aber das Publikum kauft nicht das Gute. Daß Kunst und Publikum aber nicht so recht zu einander kommen, daran ist der Verkäufer, der Kaufmann als Händler und Reisender schuld. Denn er versteht nicht die Beschaffenheit, die Vorzüge einer Ware, die Unterschiede zwischen Hand- und Fabrikarbeit usw. zu erklären. Wenn er imstande wäre, eine Geschmackswidrigkeit bei einer Ware (z. B. sinnwidrige Hammer schläge bei einem gestanzten Metallbecher) nachzuweisen, würde er solche Ware garnicht führen. Von jedem Kaufmann anderer Branchen, etwa einem Goldschmied, verlangt man eine Kenntnis des Materials und der Herstellung, nicht aber beim Kunst- und Luxuswarenlieferanten. Diese Unkenntnis des Kaufmanns oder seines Personals ist daran schuld, daß das deutsche Publikum bisher nicht gewöhnt ist, höhere Preise anzulegen, Qualitätsarbeit von Schleuderware zu unterscheiden. Natürlich soll man nun nicht etwa, um den Mangel zu heben, dem Lehrling ein Kunstgeschichtsband vorlegen, sondern man soll ihn in der Materialkunde und den verschiedenen kunstgewerblichen Techniken am besten in Museen unterrichten. Also z. B. auf dem Gebiete der Töpferei ihm den Unterschied zwischen Steingut und Porzellan zeigen, die verschiedenen Glasuren erklären, die Drehscheibe usw. Das ist heute um so mehr notwendig, weil man nicht wie ehemals, den Leuchter beim Schmied, den Tisch beim Tischler kauft. Dieser Unterricht sollte aber auch auf die Reisenden ausgedehnt werden. Denn sie sind es, die der Fabrik den Geschmack diktieren. Die von ihnen nicht verkauften Muster, wenn sie an sich noch so gut sind, werden fallen gelassen. Auf diese Weise aber wird die große Industrie gehindert, eine wirkliche Kunstindustrie zu werden. Wenn wir den Weltmarkt erobern wollen, müssen wir Qualität fabricieren. In der Gegenwart ist die Kunst für breite Kreise bestimmt, und nur durch gebrauchsfähiges und zugleich anständiges Gebrauchsgerät kann sie in diese Kreise hineingetragen werden. Geschmacklich gebildete Reisende und Verkäufer, die das Publikum geschickt beim Einkauf leiten, sind dabei von großem Wert. Soweit der Vortrag. Neuerdings haben nun ausgehend von den gleichen Erwägungen der „Deutsche Verband für das kaufmännische Unterrichtswesen“ und der „Deutsche Werkbund“ gemeinsam die Einrichtung von Vortragskursen zur Geschmacksbildung des jungen Kaufmanns in Aussicht genommen. Folgende aus zwei oder drei Einzelvorträgen bestehende Vortragsreihen wurden zusammengestellt: 1. Wohnung und Hausrat, 2. Kunstgewerbliches Kleingerät, 3. Ueber Bekleidung, Stoff, Färbung, Muster und Form, 4. Dekoration und Kellame. Anschauungsmaterial und Lichtbilder sollen die Vorträge unterstützen.

Geschmack und Hygiene

Man schreibt uns: Beim häufigen Besuch schlesischer Kurorte und Sommerfrischen sind mir zwei Uebelstände aufgefallen, die im Interesse unseres Fremdenverkehrs scharf bekämpft werden müssen: die mangelhafte Hygiene in Privathäusern und die Geschmacklosigkeit, die sich oft sogar unter dem Schutze der Babelleitung breit macht. Die Zeitschrift „Schlesien“ hat schon genugsam auf die zahllosen unschönen

Bauten in unsern Sommerfrischen und Bädern hingewiesen. Ich möchte noch auf einen andern Ungeßmack den Finger legen: auf die Verschandelung der Natur durch häßliche Denkmäler und Tafeln. Ich kenne verschiedene Kurorte, da findet man zahlreiche ebenso billige, wie häßliche Standbilder von Amoretten und Blumengöttinnen, künstliche Säulenruinestümpfe mit künstlichem (!) Efeu berankt, Gnomen und Zwerge unter Pilzen und Regenschirmen. In Ziegenhals trägt eine Insel im Gondelteich ein großes Plakat mit der witzig-sinn-follenden Aufschrift: „Helgoland“, am Waldteiche speit dort eine geradezu scheußliche Figur aus Tropfsteinen Wasser in den Teich. In einem andern Bade hat man dem verdienten Begründer des Kurortes einen Obelisk mit Photographie auf einer Porzellanmedaille (!) errichtet, und über das Stolzedenkmal in diesem Bade zu reden, unterlasse ich lieber: denn, es ist einfach fürchterlich! In Görbersdorf sieht man vor der Brehmerschen Anstalt eine Steinpyramide mit Bronzerelief, welche den verdienten Bekämpfer der Lungenschwindstucht darstellt. Das Denkmal an sich ist gar nicht so übel, aber die Aufschrift ist seltsam. Da kann man nämlich erfahren, daß das Monument dem Dr. Brehmer „von seinen Gönnern“ gewidmet ist. „Von seinen Gönnern!“ Ob die Gründer des Denkmals der deutschen Sprache kundig waren?! Also dem Manne, dem Görbersdorf seinen Weltruf, dem Tausende von Menschen ihre Wiebergesundung verdanken, dessen Anstalt für zahlreiche Sanatorien Europas vorbildlich geworden ist, dem Manne „gönt“ man ein Denkmal!

Weit verbreitet ist der Anflug in unsern Bädern, den ich „Nummerierung der Natur“ nennen möchte. An zahllosen Pläken und Plätzchen der Parkanlagen wimmelt es von herrlichen Namen. Da finden sich Aurelien-, Katharinen- und Marienhöhen, Philosophenstege, „der obere Weg“ und „der untere Weg“ usw., und diese tief-sinnigen Benennungen, die zum Nachdenken anregen, hat man auf großen Holz- oder Blechtafeln in langweiligster Schrift angebracht. Denn es ist ja nicht genug, daß einem die unzähligen Warnungstafeln, Bekanntmachungen und Wegweiser vom Naturgenusse ablenken!

Nun wird man sagen, Kur- und Sommergäste verlangen die Tafeln, um sich rasch in der Gegend zurechtfinden zu können. Schön, kommt man ohne diese Tafeln nicht aus, dann suche man bessere Benennungen als r-beliebige Frauennamen zur Bezeichnung der Aussichtspunkte und taufe nicht jede Bank. Unsere Vorfahren hatten auch ihre Namen für Berggipfel und im Landschaftsbilde hervortretende Punkte, und bei diesen Flurnamen kann man sich doch meist etwas denken. Namen wie Eibentand, Polnisch-Tor, Burgberg, Angstwinkel usw. sind wirklich bezeichnender als die neuen, aber öden Benennungen unserer Badedirektionen. Und dann lasse man die häßlichen Tafeln fort und meiste die notwendigsten Namen auf roh behauene Steine, die den Natureindruck nicht stören.

Nun solche Verirrungen des Geschmacks schaden wohl der ästhetischen Kultur, aber nicht der Gesundheit. Dieser aber schadet die mangelhafte Desinfektion in unsern Kurorten. Ich weiß wohl, daß man als Laie die Ansteckungsgefahr überschätzt. Aber angenehm ist's nicht und zur Gesundung trägt's auch nicht bei, wenn man zufällig erkräft, in dem Zimmer, das du bewohnst, in dem Bette, in dem du schläfst, hat — sagen wir mal — ein schwer Lungenkranter gewelt. In einem Görbersdorfer Sanatorium bezahlt man 5 Mark für Desinfektion beim Zimmerwechsel. Das ist nicht gerade wenig, aber man bezahlt's gern, weil man den guten Zweck sofort einzieht. Bade-ärzte und Hauswirte müßten angewiesen werden, beim Abreisen von Kranken mit ansteckenden Krankheiten die Desinfektion der Zimmer anzuordnen. Manchem schlesischen Bade würde das nicht zum Nachteil gereichen. Ich nenne hier keine Namen; aber ich kann versichern, von vielen Reisenden die Bemerkung gehört zu haben: in das und das schlesische Bad gehen wir nicht, da sollen die Privatwohnungen alle verseucht sein. Hier tut Abhilfe not!

Neue Bibeln

Jedes Zeitalter hat seine Bibelillustration hervorgebracht. Besonders der deutsche Geist hat stets um die formale Intarnation des Gotteswortes getungen. Auch der Gegenwart wird man ein solches Unterfangen nicht absprechen dürfen, selbst wenn einem persönlich die Bibelhistorie so markig, so bilderreich und plastisch erscheint, daß man sich den Spielraum der Phantasie von keinem Illustrator beengen lassen möchte. Es fragt sich nur, ob die bei George Westermann in Braunschweig jetzt erscheinende zehnbändige Ausgabe die Bibel unsrer Zeit, die Bibel des beginnenden 20. Jahrhunderts sein wird, ob ihr Illustrator E. M. Lilien ihr den Ausdruck zu verleihen vermag, der latent in der Gefühlsstimmung der Gegenwart schlummert. Das darf, muß entschieden verneint werden. Lilien ist keineswegs, wie man uns glauben machen möchte, ein Illustrator großen Stiles. Das Eigene, was er zu geben hat, ist nicht sonderlich viel. Wenn man von Beardsley die verfeinerte und gesteigerte Sinnlichkeit subtrahiert und dafür das Pathos des modernen Vegetarismus und der zeitgenössischen Antialkoholbewegung mit einem Einschlag jüdischer Glaubensethik (nicht rabbinische Mystik) einsetzt, hat man die Lillensche Begabung, die vielleicht zwischen Fidus und Franz Stassen auf- und niederpendelt. Eine gewisse technische Fertigkeit muß man ihm unbedingt zugestehen, wenn sie sich auch nur in Details auswirkt und für eine einheitliche Flächenaufmachung keineswegs ausreicht. Und was hatte seine Phantasie uns zu künden, welche Zeitempfindungen konnte sie uns aus der Bibel herauskristallisieren?! Selbst der brave Schnorr von Carolsfeld bleibt daneben bestehen und gegen die Fülle der Einfälle und frischen Gesichte, die ein Doré zu geben hatte, wirkt Lilien geradezu trocken — saftlos wie alkoholfreies Bier, wüßelos wie die Reformspeise des vegetarischen Restaurants. Man kann nur bedauern, daß ein solch großer Aufwand an ehrlichem Wollen, an kulturellem Idealismus und heißen Bemühungen so vertan ist, und man muß aufrichtiges Mitleid haben mit einem

Schaffenden, der sich so wenig seiner Grenzen und Kräfte bewußt ist. — Gleichzeitig hat die Reichsdruckerei eine Bibel hergestellt. Jede illustrative Zutat ist vermieden, da ein Gebrauchsbuch entstehen sollte. Dagegen wurde Wert auf eine würdevolle typographische Ausstattung gelegt, für die Ludwig Sütterlin verantwortlich ist. Mit der strengen Gewissenhaftigkeit des bewährten Fachmannes hat er sich der Aufgabe entledigt. Der Einband ist vielleicht ein wenig nüchtern, umso mehr erfreut die anständigen Typen- und gute Sahanordnung des Textes. Freilich muß man sich das voluminöse Werk in die Faust eines deutschen Gottesstreiters, wie sie sich in Wittenberg um den Reformator scharten, denken. So gewichtig wie das Lutherwort erscheint die Ausgabe selbst, für die die bibliophilen Händchen unserer Zeit nicht auszureichen scheinen. Also die Hausbibel etwas handlicher und die Monumentalbibel viel, viel monumentaler!

Paul Westheim

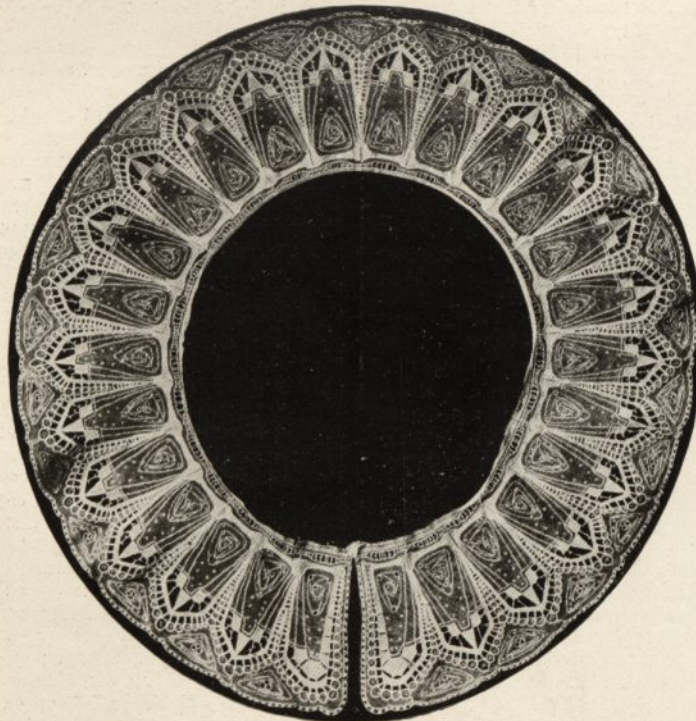
Frauentunst

Die Schule der Frau Marta Langer-Schlafke in Breslau hat bei einer Ausstellung für künstlerische Frauenkleidung in Elberfeld-Barmen ein Ehren-Diplom für hervorragende Leistungen erhalten. Die Ausstellerinnen waren die Fräuleins Gertrud Thomale, Käthe Quersurth, Elisabeth Rothkohl und Frau Lucy Gottschalk.

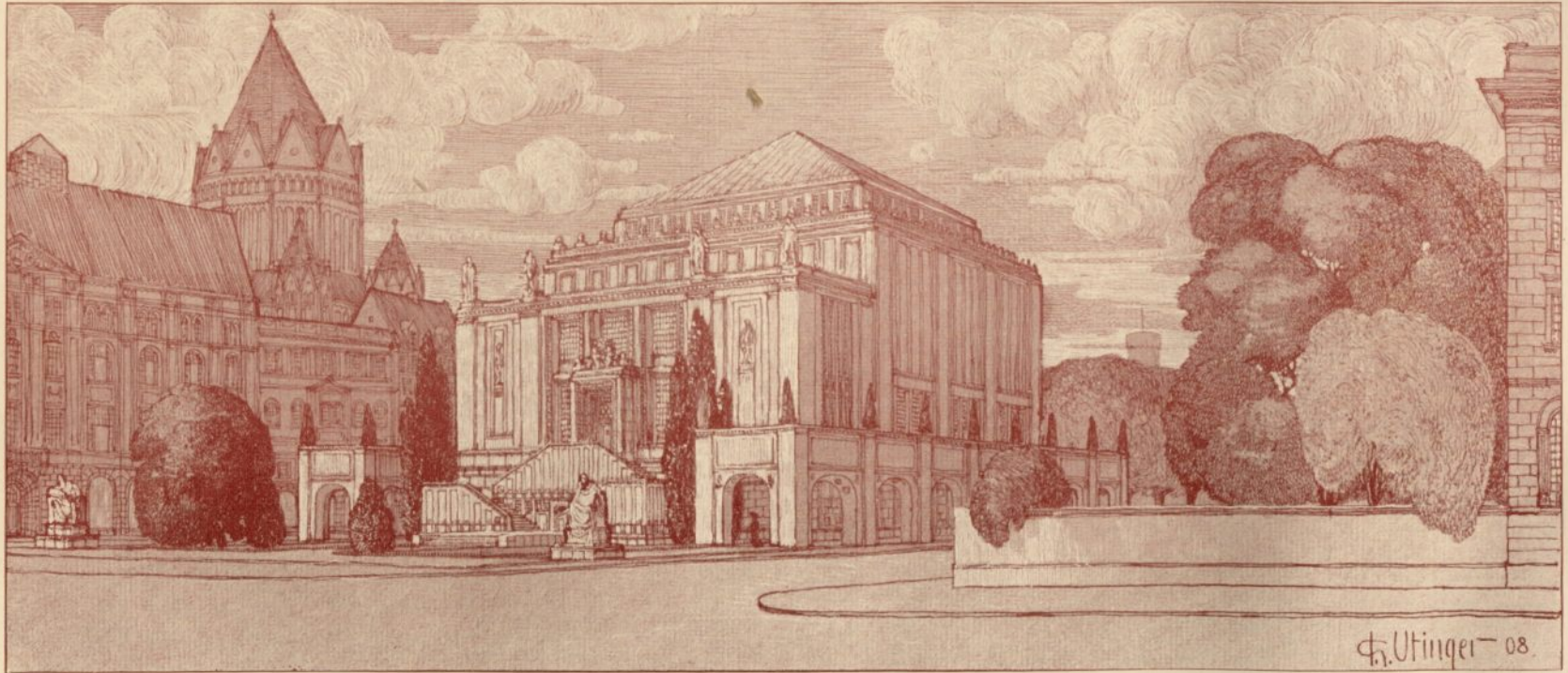
* * *

Es war also doch ein Aprilscherz, die Geschichte von den lackierten Strümpfen als Blumentöpfen, die wir in der Nummer vom 1. April brachten (Nr. 13); nur daß der „Kunstwart“, unser Gewächsmann, selbst damit etwas vorzeitig in den April geschickt worden ist. Immerhin bleibt es ein Zeichen der Zeit, daß die Geschichte überall ganz ernsthaft wiedergegeben wurde, die „Lustigen Blätter“ sogar glaubten den von ihnen nicht erkannten Akt noch einmal verulken zu müssen.

Berthe,
Entwurf:
Hedwig v. Dobeneck,
Ausführung:
Schule



für künstlerische
Nadelspitzen
(Bardt—von
Dobeneck)
in Hirschberg



Ein Vorschlag für ein Künstlerhaus in Breslau
von Architekt J. G. Utinger
Schaufseite von der Schweidnitzerstraße